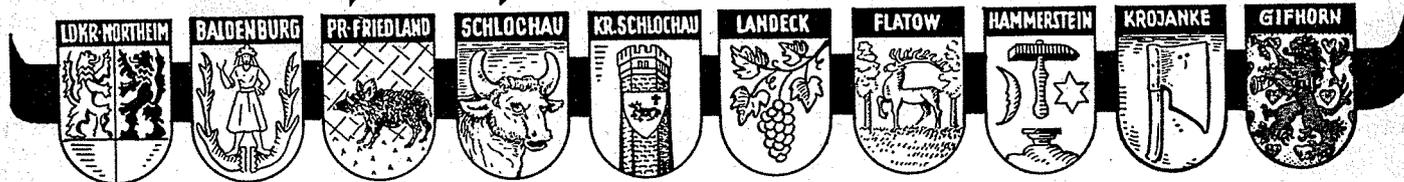


# Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt

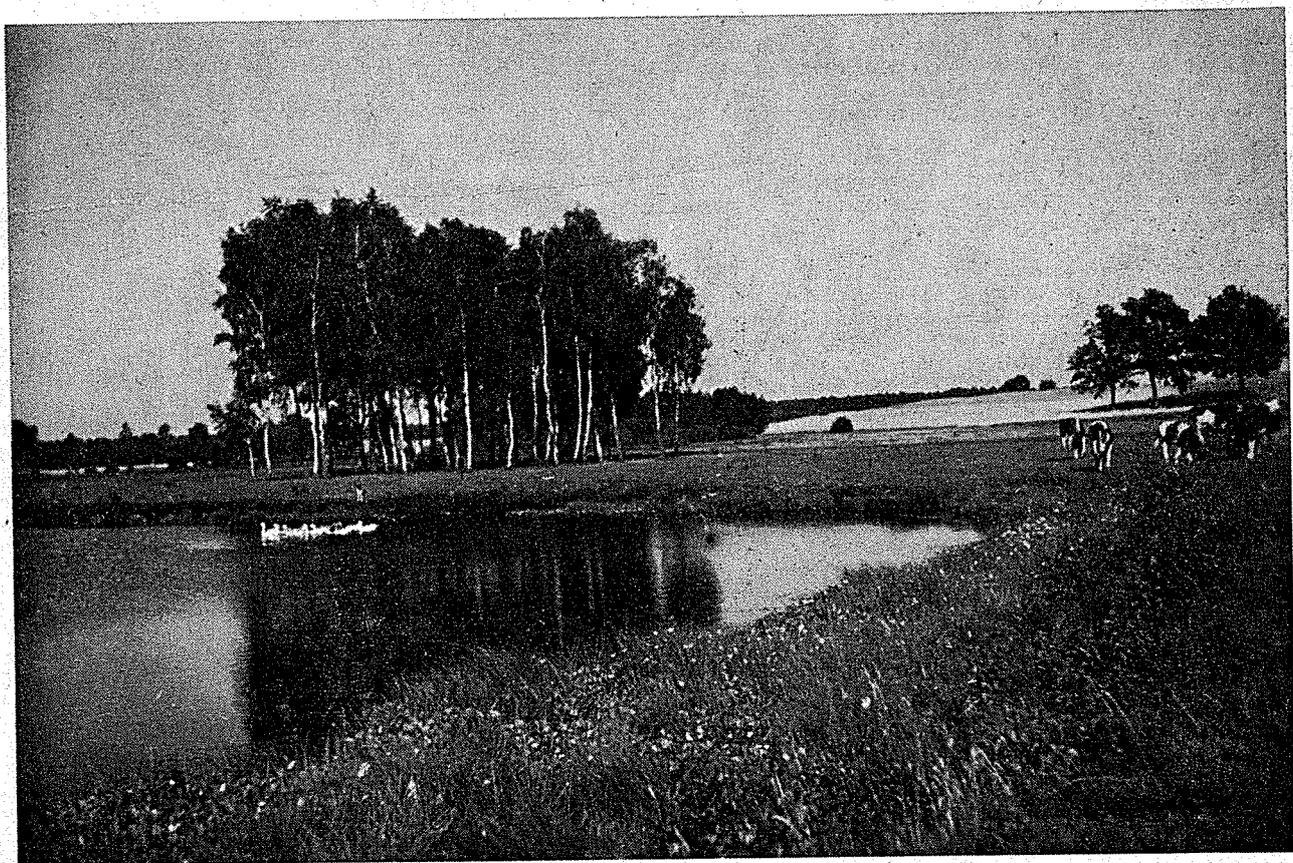


11. Jahrgang

Z 5277 E

Bonn, am 28. Oktober 1963

Nummer 10 (130)



Anmutiges Fleckchen im Schlochauer Land: Birkenbestand an der Doogs'schen Torfwiese in Waldau.  
(Zum Bericht „Erinnerungen an Waldau-Pagelkau“ in dieser Ausgabe)

## Neuer Plan für vertriebene Bauern

Bisher rund 600 000 ha Land für 141 000 Landwirte

Bonn (hvp) Da der erste Fünfjahresplan zur weiteren Eingliederung vertriebener und geflüchteter Bauern am 31. Dezember 1963 ausläuft, bereitet die Bundesregierung — gestützt auf die Ergebnisse einer Erhebung über die Zahl der noch vorhandenen Siedlungsbewerber aus dem genannten Personenkreis — einen zweiten Plan vor. Man ist sich in den zuständigen Stellen allerdings darüber im klaren, daß es in Zukunft noch schwerer sein wird, die Wünsche der Landwirte zu erfüllen, die im Osten oder in Mitteldeutschland ihre Betriebe verloren haben und nun wieder einen selbständigen Erwerb in ihrem Beruf finden wollen. Denn vielfältige Hemmnisse stehen dem entgegen, die sich nur zum Teil mit öffentlicher Hilfe überwinden lassen.

Das Ziel, das dem ersten Fünfjahresplan zugrunde lag, nämlich jährlich 10 000 antragsberechtigte Eingliederungsbewerber zu fördern, konnte in den vier Jahren von 1959 bis 1962, für die jetzt die Endergebnisse vorliegen, nicht voll erreicht werden. Das Defizit ließ sich auch nicht dadurch überwinden, daß jährlich jeweils mehr Mittel bereitgestellt worden sind, als im ursprünglichen Finanzierungsplan vorgesehen waren — im noch nicht abgeschlossenen Jahr 1963 sind es zum Beispiel 700 Millionen DM, während im jährlichen Durchschnitt nur 500 Millio-

nen DM veranschlagt wurden. Immerhin ist es gelungen, im Bundesgebiet während der ersten vier Planjahre 35 468 Eingliederungsverfahren für Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge, die aus der Landwirtschaft stammen, mit Mitteln des Bundes, des Lastenausgleichsfonds und der Länder zu unterstützen.

Wie das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte betont, muß dieses Ergebnis im Zusammenhang mit der strukturellen Wandlung der Landwirtschaft in der Bundesrepublik gesehen werden. Die bekannten Schwierigkeiten bei der Landbeschaffung, die Überhitzung des Baumarktes und die nicht einkalkulierbare Kostensteigerung stünden den vielseitigen Bemühungen der lenkenden und aufsichtsführenden Siedlungsbehörden der Länder und der Aktivität der gemeinnützigen ländlichen Siedlungsträger, die mit der praktischen Durchführung beauftragt sind, immer wieder hinderlich im Wege. Daher dürfe die Tatsache, daß in diesen vier Jahren doch schon mehr als 35 000 Familien zumindest wieder ein Stück Land in die Hand bekommen hätten, als erfreulicher Erfolg des Bemühens angesehen werden, die von allen Parteien des Deutschen Bundestages als staatspolitisch bedeutsam erkannte Aufgabe zu meistern.

Im einzelnen sind in der genannten Zeit, wenn man die 156 Erwerbsgartenbetriebe hinzurechnet, 905 vollbäuerliche Stellen — davon 580 mit mehr als jeweils 15 Hektar Land — neu

geschaffen worden. Neu entstehen konnten ferner in den Jahren von 1959 bis 1962 insgesamt 18 793 Nebenerwerbsstellen und 2 576 Landarbeitersiedlungen. Zusammen sind also 22 274 Siedlerstellen neu für Vertriebene und Sowjetzonenflüchtlinge in vier Jahren aufgebaut worden. Hinzu kommen im gleichen Zeitabschnitt 13 194 Eingliederungsverfahren, in denen Vertriebenen und Flüchtlingen die Übernahme bestehender Voll- und Nebenerwerbsstellen im Wege des Kaufes, der Einheirat und der langfristigen Pacht in einer Mindestdauer von zwölf Jahren möglich gemacht worden sind.

Wie das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte darüber hinaus mitgeteilt hat, konnten sich

## Unsere nächsten Heimattreffen:

Gruppe Rhein/Ruhr

Liebe Heimattreffe an Rhein und Ruhr!

Hierdurch teile ich mit, daß unser nächstes Treffen wieder am traditionellen 1. Adventssonntag, dem 1. Dezember 1963, in Oberhausen/Rhld. in den Bahnhofsgaststätten im 1. Stock stattfinden wird, nach dem mir Frau Reißig freundlicherweise eine bindende Zusage gab.

Ich bitte schon jetzt den Termin zu notieren und sich auf ein Wiedersehen zu freuen und sich dafür bereitzuhalten, noch dazu, da wir uns im Jahre 1963 sonst nur bei anderen Gelegenheiten trafen bzw. treffen konnten. Das Frühlingstreffen für die Gruppe Essen fiel aus, weil wir das Bundestreffen der Schlochauer im Patenkreis Northeim und das der Flatower im Patenkreis Gifhorn zu Pfingsten besuchten. Zum Erntedankfest hatten wir zur Gründungsfeier der Oldenburger Heimatkreisgruppe Schlochau/Flatow eingeladen, über das ausführlich im Septemberheft unseres Kreisblattes zu lesen war.

In der Novemberausgabe werde ich Näheres über unser Adventfeier-Pogramm mitteilen; wahrscheinlich kann ich Sie dann mit einigem Neuen bekanntmachen.

Unsere jungen Heimattreffe erwarte ich eigentlich vollzählig, von unserer „reiferen Jugend“ hoffe ich, daß sie ebenfalls recht zahlreich in alter Heimattreffe erscheint. Mir liegen von unseren Heimattreffen aus Mitteldeutschland Briefe vor, nach denen sie dort keine Kosten, keine Anfahrtswege und keine Strapazen scheuen würden, wenn sie kommen könnten. Das sollte Sie doch alle aufrütteln und dankbar erkennen lassen, daß Sie niemand hindert, sich in der Heimatfamilie der Flatower und Schlochauer einzufinden um in altgewohnter Weise die Vorweihnachtsfeier zu begehen.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt Sie alle nah und fern  
Ihre Gertrud Mogk

## Liebe Flatower Heimattreffe in Nordrhein-Westfalen!

Leider war es uns in diesem Jahr infolge Saalschwierigkeiten nicht möglich, das traditionelle Flatower Kreistreffen in Düsseldorf durchzuführen. Von vielen Heimattreffen ist daher der Wunsch an mich herangetragen worden, für das ausgefallene Treffen wenigstens ein gemütliches Beisammensein in der Adventszeit abzuhalten. Es ist uns nun doch noch gelungen, für diese Veranstaltung am 8. Dezember 1963 den Saal im neuerrichteten „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf, Bismarckstraße 90 (Nähe Hauptbahnhof) zu bekommen. Die näheren Ankündigungen finden Sie in der November-Ausgabe unseres Heimatblattes. Ich möchte Sie bitten, sich den 8. Dezember schon heute in Ihrem Terminkalender vorzunotieren. H. Lanske

## Liebe Flatower in Düsseldorf und Umgebung!

Unser zwangloses Treffen (Hausfrauentreffen) am 12. Oktober 1963 im „Haus des Deutschen Ostens“ in Düsseldorf fand zur Freude aller Anwesenden statt. Wir durften sogar einen Flatower aus Braunschweig, der z. Zt. in Düsseldorf zu Besuch weilte, und eine Familie aus Essen begrüßen. Wir würden uns sehr freuen, wenn wir bei unserem nächsten Zusammensein am **Sonntag, dem 9. November 1963, ab 15.30 Uhr**, ebenfalls im Restaurant im „Haus des Deutschen Ostens“ (Erdgeschloß) weitere Heimattreffe aus Düsseldorf und Umgebung erwarten dürfen. Es sind alle Kreis Flatower Damen und Herren herzlichst dazu eingeladen. Wir wollen dabei auch über die Ausgestaltung der Adventsfeier sprechen.

Das „Haus des Deutschen Ostens“ liegt in der Bismarckstraße Nr. 90 und ist vom Hauptbahnhof in 3 Minuten Fußweg zu erreichen.

Herzliche Heimatgrüße  
H. Lanske

in der Zeit von 1949 bis 1962 — also in den vierzehn Jahren, in denen die Bundesrepublik besteht — rund 141 000 vertriebene und geflüchtete Landwirte durch Übernahme einer vollbäuerlichen oder nebenberuflich zu bewirtschaftenden Stelle auf rund 600 000 Hektar Land neu im Boden verankern. Als Darlehen und Beihilfen wurden dafür aus öffentlichen Mitteln insgesamt 4,78 Milliarden DM bereitgestellt. Wenn dieses Resultat auch das Problem bei weitem nicht löst, kann es — wie man in Bonn betont — doch als wertvoller Eingliederungsfortschritt angesehen werden, wenn man die Schwierigkeiten, die überwunden werden mußten, in Rechnung stellt.

Die Frage der Weizenankäufe der Sowjetunion:

## Erntekatastrophe in der UdSSR ist der hauptsächlichliche Grund

Peking weist auf Verbesserung der Versorgungslage in der Volksrepublik China hin. — Einige Beobachter vermuten, daß ein Teil des angekauften Getreides für den Eventualfall eines bewaffneten Konflikts zwischen Moskau und Peking eingelagert wird. — Partisanenkämpfe in Sinkiang?

Die umfassenden Getreideankäufe der Sowjetunion in aller Welt, besonders in Kanada, Australien und in den USA, sind ausschließlich durch eine katastrophale Mißernte in der Sowjetunion und den europäischen Satellitenländern bedingt, haben also keineswegs den Zweck, den Chinesen die für den Export zur Verfügung stehenden Getreideüberschüsse der freien Welt „wegzukaufen“, um zu einer Verschärfung der Versorgungslage in der Volksrepublik China beizutragen. Dies stellen westliche Beobachter und Ost-Sachverständige an Hand der Berichte aus der Sowjetunion und aus China über die Verhältnisse auf dem Sektor der Brotversorgung in den beiden kommunistischen Großmächten fest.

Aus Hongkong, wo eine ständige Fluktuation von Zuwanderern aus China und Rückwanderern nach der chinesischen Volksrepublik stattfindet, liegen zahlreiche Berichte vor, die übereinstimmend besagen, daß sich die Versorgungslage im „Reich der Mitte“ wesentlich verbessert hat, nachdem die KPCh Prozentsätze des Bodens zur privaten Bewirtschaftung freigab und aufgrund günstigeren Wetters auch allgemein eine bessere Ernte erzielt worden ist. Die Behauptungen der chinesischen Rundfunkstationen, es seien nun Butter, Eier, Fleisch usw. „im Überfluß“ vorhanden, werden jedoch als Bestandteil der anti-sowjetischen Propaganda betrachtet, weil sie in den für die UdSSR bestimmten Programmen verbreitet und zusammen mit den Meldungen über Mißernte in der UdSSR und über die sowjetischen Weizenankäufe gebracht werden. Die westlichen Beobachter sind aber übereinstimmend der Ansicht, daß die organisatorische Leistung Pekings nicht unterschätzt werden dürfe, die darin bestehe, daß „das, was vorhanden ist, erstmals gleichmäßig verteilt worden ist, so daß jeder wenig, aber genug hat, während in früheren Jahren und Dezennien stets mindestens in einigen Regionen Chinas der Hunger herrschte“.

Beobachter der Lage in der UdSSR haben durch Heranziehung sowjetischer statistischer Angaben über die Ernteergebnisse und aufgrund aufschlußreicher Feststellungen Chruschtschows die Ansicht gewonnen, daß die Getreideankäufe Moskaus tatsächlich zur Abdeckung der Versorgungslücke vorgenommen werden, die infolge der katastrophalen Lage aber damit noch nicht einmal ganz geschlossen werden könne.

Einige Beobachter vertreten aber nach wie vor die Meinung, die Ankäufe würden teilweise zur Vorratsbildung eingelagert und zwar für den Fall einer eventuellen bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Moskau und Peking.

Daß an der sowjetisch-chinesischen Grenze im Gebiet von Sinkiang bereits Partisanenkämpfe stattgefunden haben, wird als sicher angenommen, nachdem diesbezügliche Meldungen aus nationalchinesischen Quellen von japanischer Seite bestätigt wurden. Danach war es den Sowjets gelungen, den chinesischen Militärkommandanten von Sinkiang, Wang En-mao, auf ihre Seite zu ziehen. Wang soll den Versuch gemacht haben, mit etwa 8000 Anhängern und mit sowjetischer Unterstützung den Partisanenkampf gegen Peking mit dem Ziel der Errichtung einer „Volksrepublik Sinkiang“ aufzunehmen. Peking habe daraufhin unverzüglich Elite-Einheiten der „Volksbefreiungsarmee“ nach Sinkiang entsandt, die Wang über die Sowjetgrenze gedrängt haben. Dies sei der „eigentliche Hintergrund der sowjetischen Meldungen über eine angebliche umfassende Fluchtbewegung aus Sinkiang in die UdSSR“.

**Alles zur Veröffentlichung in der Novemberausgabe des Kreisblattes Bestimmte muß spätestens am 5. November beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 45, eingetroffen sein. Bitte beachten Sie unbedingt diesen Termin!**

# Spaziergänge und Ausflüge in die Umgebung Schlochau

Von Oberamtsrichter i. R. Gerhard Steffen

Als ich zum ersten Male nach Schlochau kam, war ich überrascht über die Schönheit und Anmutigkeit seiner Landschaft. Und noch in der Erinnerung wandere ich die mir altvertraut gewordenen Wege und schwärme von Schlochau Umgebung.

Gleich, wenn wir unsere Wohnung in der Konitzer Straße 9 verlassen hatten und hinter der Brauerei rechts um die Ecke bogen, befanden wir uns mitten in der schönsten Natur. Dort führte der Bretterpfad, die sogenannte „Moorbrücke“ durch das Moor zum Wäldchen hin, bald fest, bald mehr oder weniger schwankend. Dann war man schon im Wäldchen selbst. Im Frühling und Sommer jubilierten die Vögel, unzähliges kleines Getier brummte und zirpte und freute sich seines Lebens und wir mit, wenn wir hindurchschritten. Man konnte einsame Wege wählen, aber auch lebhaftere, schmale und breite, man konnte um das ganze Wäldchen herumwandern. Wie es einem jedem behagte.

Im Sommer führte uns unser Spaziergang meist zur Badeanstalt, wo wir uns in die kühlenden Fluten stürzten. Zwischen Bäumen malerisch gelegen, mit der Aussicht über den See, war sie einmalig romantisch gelegen. Holzpritschen sorgten für saubere Ruhegelegenheiten. Frau Ringsleben war die altvertraute Betreuerin. So manches geruhsames Gespräch habe ich mit ihr geführt. Das Wasser war wunderbar klar. Auf den Stegen konnte man weit hinausgehen und an einer Leiter hinunterklettern.

Die kleine Restauration sah besonders am Sonntag viele Schlochauer beim Kaffeetrinken, soweit sie nicht bereits in der Wäldchenwirtschaft „hängengeblieben“ waren. Besonders regelmäßige Stammgäste waren Familie Kriesel, Weise und Artswager. Wir übrigens auch.

Wesentlich weiter war der Spaziergang um den See herum, den man noch nach links oder rechts hin ausdehnen konnte. Dort, wo die kleine Brücke über den Verbindungsarm zwischen dem Stadtsee und dem großen anschließenden See herüberführte, dort hatten wir auch gelegentlich unser Spezialvergnügen: Wir angelten oder versuchten es vielmehr. Denn die Ausbeute war meist ganz gering. Wir hatten allerdings damals auch noch sehr wenig Ahnung von dieser Kunst. Besonders die notwendige Ruhe haben wir in unserem durch die schöne Natur hervorgerufenen Frohsinn niemals ausreichend beachtet. So suchten die Fische, die wir erbeuten wollten, wohl meist immer bald das Weite.

Zu Fuß machten wir dann aber noch viele andere Spaziergänge aus dem Stadtgebiet heraus. Nach allen Seiten hin war es schön. Viel wanderten wir den Woltersdorfer Weg hinaus. Besonders im Herbst gingen wir in den dort bald erreichbaren Wald, um Pilze zu suchen. Viele Mahlzeiten haben wir zusammenbekommen. Es gab Butterpilze, Sand- und von uns sogenannte „Schlabber-Pilze“, manches Mal auch Stein- und Birkenpilze. Das hat uns immer viel Freude gemacht.

Am Woltersdorfer Weg wohnte übrigens das Ehepaar Ick, welches uns für einige Zeit im Haushalt half, nachdem uns unser Lenchen verlassen hatte, weil sie unbedingt einmal in die Großstadt wollte. — Sie ist dann auch in Berlin und Wien in Stellung gewesen. — Icks waren alteingesessene Schlochauer, die uns von Frau Kelsch empfohlen worden waren. Frau Ick hatte so gewisse Redewendungen an sich, die wir noch heute manches Mal wiederholen, wie z. B. „Man sieht heute gut aus. Man ist wieder schlanker geworden. Für feine Leute ändert sich das Wetter immer um 10 Uhr, weil sie dann aufstehen“, usw. Als dann 1940 unser Niels geboren wurde, mußte infolge der Mehrarbeit wieder ein Hausmädchen heran. Nun, das war eine Abschweifung vom Thema.

Noch viele andere Spaziergänge gab es für uns, sei es in derselben Richtung nach den Siedlungen hinaus am Haus von Rektor Stahl vorbei, oder in anderer Richtung nach Kaldau, nach Klausfelde. Leider konnten wir nicht Rad fahren, so daß wir meist nicht allzuweit kamen. Familie Rissom hat die Schlochauer Gegend auf ihren Rädern weiter durchstreift und uns viel davon erzählt. Wir haben uns daher öfters unserer Reichsbahn zugewendet und sind viel in die entferntere Umgebung von Schlochau gefahren.

Unsere erste Reise führte in die Hauptsadt der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen, nach Schneidemühl. Die Fahrt dauerte ziemlich lange, da man in Firchau an der Grenze zum sogenannten polnischen Korridor umsteigen und erst auf den Anschlußzug der Ostbahn warten mußte. Schneidemühl war jedoch die Reise wert. Es war eine betriebsame Stadt und bot alles, was man sich von einer „Metropole“ wünschte. Ich erwähne nur das Theater im Reichsdankhaus, die zahlreichen Geschäfte vom Kaufhaus Zeck angefangen, die Hotels, Konditoreien,

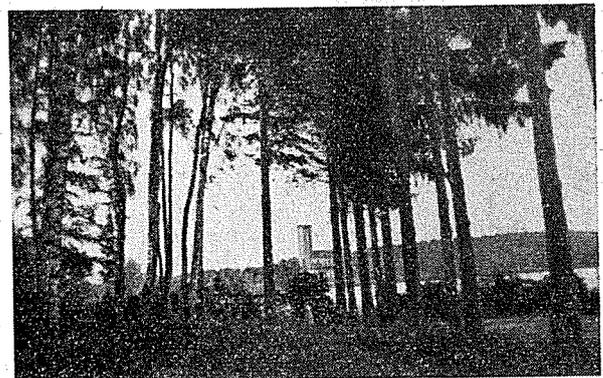
Kaffeehäuser. Viel zu schnell verging die Zeit, am zweckmäßigsten war es, von Sonnabend zu Sonntag dort zu übernachten.

Dann ging es nach der in Pommern gelegenen Stadt, welche danach in der Nähe am größten war: nach Neustettin. Auch die Schönheit dieser Kreisstadt war für den Ausflug unbedingt lohnend. Der Weg vom Bahnhof bis zum Stadtzentrum war zunächst ziemlich weit, sobald aber das Kaufhaus von Ramelow winkte, war es geschafft. Um die Ecke, und man befand sich in der Hauptstraße. Dann folgte der Markt mit dem Kaffeehaus „Rheingold“ und einem weiteren großen Café. War man über den Markt hinweg bis zu Keuns-Hotel gekommen, dann war es Zeit, seitlich nach links abzubiegen. Und bald stand man staunend und voll Bewunderung ob des lieblichen Anblicks an den Ufern des Streitzig- und Vilmsees. Eine gepflegte Uferpromenade, Wald gegenüber und herum, Villen, Boote, glitzerndes Wasser, geputzte Menschen, das alles bot sich dar. Motorboote luden zum Besuch der Mauseinsel ein, eine Badeanstalt zum Sprung in die Wellen. Alles haben wir natürlich ausgenutzt, so oft wir in Neustettin waren. Und das war nicht selten.

Wieder ein anderes Mal ging es nach Konitz oder „Cojnice“, wie die Polen es nannten. Dieses Mal führte der Weg wieder über Firchau, nur daß die Fahrt nach dem Umsteigen nach links in den polnischen Korridor hinein führte. Unsere Reise war eigentlich ohne Sensationen. Die Grenz- und Zollkontrollen verliefen reibungslos. Man durfte ja nur wenig Bargeld über die Grenze nehmen. Konitz gefiel uns sehr gut, es ist ja auch eine deutsche Stadt, erbaut von Deutschen und bis 1919 Kreisstadt im Regierungsbezirk Marienwerder. Die Preise waren für uns günstiger, da der poln. Zloty nur 0,50 RM wert war. Der Zustand der Häuser war ziemlich vernachlässigt, auch die Konditorei am Markt, wo wir Kaffee tranken. Wir schrieben noch einige Ansichtskarten mit polnischen Briefmarken, dann ging es wieder heimwärts. Der polnische Zollbeamte freute sich, daß wir alles zulässige Geld in Polen ausgegeben hatten.

Unser weitester Ausflug an einem Sonntage führte uns nach dem Ostseebad Kolberg. Ja, das konnte man an einem Tage bewältigen, obwohl die einfache Fahrt dorthin schon über vier Stunden dauerte. Dafür war die Fahrt aber schon äußerst reizvoll. Ging es doch durch Pommerns schöne Wälder. In Kolberg selbst blieb allerdings nicht allzuviel Aufenthalt. Trotzdem waren wir durch die ganze Stadt gewandert, durch die Parks und Anlagen an die See. Wir pilgerten am Strande entlang, auf die Mole, durch den Rosengarten auf den Seesteg, wo wir Photoaufnahmen machten. Dann noch schnell in ein Tanzlokal, und es mußte wieder heimwärts gehen. Alles in allem, es war ein schöner Tag.

Nach Pr. Friedland mußte ich im Kriege öfters dienstlich, um dort Gerichtstag abzuhalten. Dabei habe ich auch Landeck kennengelernt, wo im Dorfgasthaus Termine zu erledigen waren. Ich kann die Liebe der Pr. Friedländer zu ihrer Heimatstadt gut verstehen, es war ein anmutiges Städtchen mit freundlichen Bewohnern. Die Schwester unserer Gerichtsangestellten Maria Ulrich — Fräulein Hildegard Ulrich — war übrigens dort auf der Stadtparkasse tätig. Auch Herrn Dr. Zmudzinski, der erst vor einigen Jahren von dort in die Bundesrepublik gekommen ist, habe ich kennengelernt.



Blick vom Garten des Kreiskrankenhauses auf den Burgturm mit dem Wäldchen

Ebenfalls dienstlich war ich von Schlochau aus in Flatow, der Stadt zwischen drei Seen. Darüber habe ich schon früher in unserem Kreisblatt berichtet.

So brauchte man sich in Schlochau nicht über Langeweile zu beklagen. Inmitten einer herrlichen Landschaft bot es einem jeden, was er sich wünschte.

# Die Wälder um Krojanke von W. Calließ

(1. Fortsetzung)

## Der Wonzower Wald

Der Wonzower-Wald lag nur ein paar hundert Meter von Klein-Heide entfernt und wir waren ja schon in dem Bericht über Klein-Heide über die Glumia-Brücke, nach „Siebenhöfen“ gegangen. — Aber wir müssen ja den Hauptweg, nach links entlang gehen, wenn wir in den Wonzower-Wald wollen!

Der Wald hat eine Ausdehnung von etwa  $4 \times 5$  Kilometern in seiner größten Entfernung von Waldrand zu Waldrand. Er erstreckt sich einmal von der schon erwähnten Glumia-Brücke im Westen bis an die Grenze von Kleschin bzw. Nieder-Wilhelmssee im Osten. — Im Süden waren der Kozumfluß und im Norden die Glumia bzw. das Dorf Wonzow die Grenze.

Die Hauptstraße zur Försterei bietet zur linken Seite an mehreren Stellen einen wunderbaren Ausblick über Wiesen und Glumia bis zur Klein-Heide. Teilweise sogar bis zum Dorf Wonzow. — Wenn auf den Wiesen alles still war und auch nicht gearbeitet wurde, konnte man sehr oft Rehe und auch Hirsche beobachten, wenn sie, vorsichtig nach allen Seiten äugend, aus dem Wald traten, um sich an dem saftigen Gras der Wiesen zu laben. — Sehr oft mußten dafür auch die dort liegenden Getreidefelder herhalten, worüber die Besitzer nicht gerade begeistert waren.

Bei der Weggabelung, links nach Wonzow und rechts durch den Wald über Nieder-Wilhelmssee nach Kleschin, lag die Försterei Wonzow. Dort wohnte lange Jahre der „Hegemeister Teske“. Da sein Forstbezirk groß war, hatte er meistens noch einen „Läufer“ zu Hilfe. Zur Försterei gehörte auch noch eine Landwirtschaft. Herr Teske hatte, wenn ich mich recht erinnere, drei Pferde, außerdem eine große Rinderherde und Schweine, also eine richtige Landwirtschaft. Rings um das Försterhaus standen ebenso große, alte, hohe Kastanien wie an dem Weg, der in den Wald führte. Die Früchte wurden im Herbst gesammelt und im Winter als zusätzliches Futter an das Wild verfüttert. Zu diesem Zweck waren an mehreren Stellen Futterplätze eingerichtet, die von dem Wild im Winter direkt umlagert wurden.

Wenn man den Weg an der Försterei vorbei weiter in Richtung zu den Bauern auf das Schwenter-Feld geht, kommt man an einen Gedenkstein, der gut 20 Meter vom Wege entfernt, mitten im Walde steht. Die Inschrift besagte, „daß an dieser Stelle der Förster Sommerfeld in Ausübung seines Dienstes von Wilderern hinterrücks erschossen“ wurde. Die Jahreszahl weiß ich heute nicht mehr. Der Stein war aber schon zu meiner Jugend sehr alt. Der Weg zu dem Stein war immer sauber, die Gedenkstätte wurde sehr gut in Ordnung gehalten.

Dieser Teil des Waldes bestand ausschließlich aus großen Kiefern, die alle schon etliche Jahre auf dem Buckel hatten. Der Waldrand stieß zum großen Teil an bebauten Acker. Zum Schutz der Acker — oder des Wildes — war am Rand ein hoher Zaun aus Maschendraht. An einigen Stellen waren an dem Zaun auf den Innenseite „Hirschsprünge“, damit das Wild, das doch irgendwie einmal außerhalb war, wieder zurückkonnte. Von der Innenseite konnte das Wild nicht über diesen „Hirschsprung“. Es war da eine tiefe Aufgrabung, die von einer steilen glatten Wand aus Baumstämmen nach außen den Hirschsprung abschloß. Ob das Wild aber die mannsgroßen Löcher in dem stabilen Drahtzaun „allein“ gemacht hatte, ist nicht gut anzunehmen. Ich glaube, daß auf jedem der in der Nähe des Waldes liegenden Gehöfte eine oder auch mehrere „Flinten“ versteckt waren. Die Geweihe, die überall vorhanden waren, sind ja immer „gefunden“ worden; und es war für den Förster sehr schwer, das Gegenteil zu beweisen. Aus jeder Familie waren ein oder auch mehrere Angehörige im Walde als Arbeiter tätig.

Es gab im Wonzower-Wald bedeutend mehr Wild als in Klein-Heide. Rehe in Rudeln von zwanzig und mehr waren keine Seltenheit. Ebenso waren Hirsche, Dam- und Rotwild zahlreich anzutreffen. Der Abschluß dieser Tiere wurde aber nur mit Genehmigung der Oberförsterei vorgenommen. Wie mir erzählt wurde, waren da oft lange Verhandlungen nötig, um die Erlaubnis zum Abschluß eines Tieres zu bekommen. Oberstes Gesetz war die Pflege des Wildes. Das sagt ja auch schon der Titel „Hegemeister“! — Jeder Förster kannte sein Revier genau und wußte, was für Tiere darin sind und wo ihr Wildwechsel

war. Wenn er ein oder zwei Tage ein Tier nicht sah, wußte er sofort, daß es in der „Topfstraße“ (Kochtopf) gelandet war. Falls die Nachfrage bei dem Nachbarförster auch erfolglos war, konnte das Tier abgeschrieben werden. — Das war früher so, ist heute so —, und wird sich auch wohl nicht ändern!

Der Baumbestand des Wonzower Waldes glich im großen und ganzen dem von Klein-Heide. Es gab nur noch bedeutend mehr Birken und Erlen. An dem Weg nach Kleschin lagen viel Schonungen, die aber z. T. auch schon einige Jahrzehnte alt waren. Wenn man bedenkt, wie lange ein Baum wachsen muß, ehe er die Größe hat, die uns z. B. von den Kiefern unserer Wälder bekannt ist, so sind zehn Jahre überhaupt nicht als Zeitspanne anzurechnen. — Diese Schonungen waren der richtige Aufenthalt für das Wild; und fast alle Arten hatten auch darin ihre Schlupfwinkel.

Kurz vor dem Haus des Wiesenwärters Manthey, früher Bleek, standen ein paar uralte, von Wind und Sturm zerzauste Eichen, deren knorrige mannsstarke Äste wild in den Himmel ragten. Wenn man des Abends dort vorbei kam und die Äste im Sturme ächzten und knarrten, erschien einem die Gegend so richtig unheimlich. Jeder machte, daß er, so schnell er konnte, hier vorbei kam.

Die Grenze zwischen Wonzower-Wald und Wilhelmswalde bildete der Kozumfluß. Die Wiesen, die sich vom Flußufer bis an den Wald hingen, waren in der Balzzeit der Schauplatz, auf dem frühmorgens die Birkhühner ihre Turniere abhielten. Wenn sie so aufgeplustert mit hängenden Flügeln aufeinander losgingen, blieben oft allerlei Federn als stumme Zeugen auf dem Kampfplatz zurück. Stundenlang konnte man diesem Spiel zusehen. Nur mußten sich alle Zuschauer ganz still verhalten, denn sobald sie nur ein Geräusch hörten, waren die Vögel verschwunden.

In den hohen Tannen, die am Waldrand standen, saßen die Auerhähne und schauten dem Kampfe zu, während die Fasane in den dichten Schonungen aufgereggt hin und her liefen. War die Sonne jedoch ganz aufgegangen und hatte Wiesen und Wald erhellt, dann war der Kampf zu Ende und nur ein paar einsame Federn erinnerten an das wunderbare Spiel.

Hier ganz in der Nähe war ein Waldstück, das rings von Wiesen umgeben war. Es lag wie eine Insel auf der Wiese und wurde allgemein „Maiglöckcheninsel“ genannt. Im Frühjahr blühten hier Tausende von Maiglöckchen, und viele Sträucher, die am Sonntag in den Vasen standen, waren hier gepflückt worden. — In der richtigen Blütezeit war der Duft auf dieser Wiese so stark, daß man sich nicht lange hinsetzen konnte, es wurde einem direkt schwindelig. Bekanntlich sind Maiglöckchen ja sehr giftig, und so kann der starke Duft auch lähmend auf unsere Organe wirken.

Im Wonzower-Wald gab es in der Hauptsache Himbeeren, aber diese in solch großen Mengen, daß man sich in den Waldstücken, wo sie standen, direkt verlaufen konnte. Was da in jedem Jahr an Himbeeren aus dem Wald geholt wurde, läßt sich gar nicht schätzen. An einigen Stellen waren die Sträucher über zwei Meter hoch, und alles schimmerte rot, dazu der wunderbare Duft! Alle Pflücker hatten große Gefäße. Wenn diese voll waren, wurden die Beeren zusammengedrückt oder das Gefäß auf den Boden gestuckt, bis wieder Platz für neue Beeren war. Auf diese Art brachten sehr viele Pflücker schon einen halben Eimer Saft nach Hause. — Der Geschmack und das Aroma dieser Waldhimbeeren waren wunderbar und wurden bei den üblichen Gartenhimbeeren auch bei sorgsamster Pflege nicht erreicht.

Der Himbeerernte voraus ging die Erdbeerernte. Wenn man die Stellen kannte, konnte man hier in der gleichen Zeit mehr als doppelt soviel Erdbeeren wie Blaubeeren pflücken. Wer einmal Walderdbeeren gegessen hat, wird mir zustimmen, daß sie im Geschmack und Aroma von keiner anderen Erdbeere übertroffen werden. Allerdings gehört ein eiserner Wille dazu, die gepflückte Menge auch wirklich nach Hause zu bringen. Die Walderdbeeren waren sehr gefragt und begehrte und wurden gut bezahlt. Meistens behielt jeder seine Ernte für sich.

Im Herbst wurden dann noch als Abschluß der Walderzeugnisse Haselnüsse gesammelt. Hierzu gab es aber vom Forstamt keine Erlaubnis, also mußte das Sammeln heimlich gemacht werden. Man durfte sich aber nicht von dem Förster oder auch von den Waldarbeitern erwischen lassen. Die Nüsse wurden einem abgenommen, und es gab Strafe. Nüsse waren ja die Hauptnahrung für die Eichhörnchen und andere Nagetiere im Winter. Das Sammeln wurde aber seit Jahren heimlich ge-

macht, und so ging diese „heimliche Ernte“ immer auf die nächste Generation über!

Die Wiesen von „Rozochow“ und die beiden Wiesenwarter habe ich ja schon erwähnt. Diese Wiesen gehörten auch zum Besitztum des Prinzen Friedrich-Leopold von Preußen und unterstanden der Aufsicht der Försterei Wonzow.

Jedes Jahr war im „Hotel Kronprinz“ im Frühjahr die Verpachtung der Grasernte im Rahmen einer öffentlichen Versteigerung. Manchmal wurden die einzelnen Parzellen ziemlich hoch getrieben. Es war ein Zeichen dafür, daß dort das Gras besonders gut stand und die Bieter sich alles genau angesehen hatten. — Dann konnte man die Pächter mit Frau und Kindern bei der Heuernte beobachten. Da gab es keinen Achtstundentag. Von morgens bis in den späten Abend waren alle beschäftigt, um in den trockenen Tagen das Heu auch wirklich trocken nach Hause zu bekommen. Wenn da nämlich plötzlich Regenwetter einsetzte, konnte es passieren, daß das Heu bis zum Wald getragen werden mußte. Die Wege auf den Wiesen waren dann nicht mehr passierbar, alles versank in den Torfwiesen. Wenn man eben noch auf einem trockenen Fleck gestanden hatte, war in wenigen Augenblicken aus diesem trockenen Fleck ein See geworden, und man versank immer tiefer. — Bis zum 1. Weltkrieg war der Hauptweg durch die Dubjellawiesen bei Regenwetter direkt unpassierbar. Es soll vorgekommen sein, daß Fuhrwerke, die abends oder, was noch schlimmer war, des Nachts in die Torflöcher geraten waren, mit Pferd und Fahrer ertranken. Jedenfalls wurde es erzählt; ob es stimmt, kann ich nicht sagen. Dieses gefährliche Stück des Weges wurde nach dem Kriege in Ordnung gebracht, so daß man zu jeder Zeit ohne Gefahr den Weg befahren konnte.

Ich möchte die Schilderung über den Wonzower-Wald aber nicht beschließen, ohne eines Mannes zu gedenken, den wohl zu jener Zeit ein jeder von uns kannte und der zum Wonzower-Wald gehörte. Ich meine den alten „August Draheim“ von Siebenhöfen! Die älteren Landsleute werden sich bestimmt alle noch an den alten „Veteranen von 1870/71“ erinnern, der lange Jahre hindurch Fahnenträger des Kriegervereins von Kronjank war. Ich glaube, er war bei jeder Veranstaltung dabei, ganz gleich, was los war und was für Wetter war. Ein Fest ohne den alten Draheim war undenkbar, das gab es einfach nicht. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er, im schwarzen Gehrock mit Zylinder und dem Krückstock in der Hand, die Chaussee nach der Stadt marschiert. Als es mit seinen Füßen nicht mehr so gut bestellt war, kam er in seinem Wägelchen, davor der kleine „Rotschimmel“. Dieser Rotschimmel kannte aber den Weg so genau, daß „August Draheim“ nach dem „Dienst als Fahnenträger“ ruhig im Wagen schlafen konnte; auf dem Hof blieb er stehen! Zu jedem Wochenmarkt kam er, ganz gleich, ob es Sommer oder Winter war, zur Stadt. Mit seinem Tode war wieder eines der alten Originale unserer Heimat aus unserem Leben verschwunden.

Gern würde ich zu meinen Berichten auch Bilder zur Veröffentlichung zur Verfügung stellen, genug Aufnahmen aus unserer Heimat hatte ich, aber es ist alles in der Heimat geblieben, und ich habe aus der Zeit nichts als die Erinnerung! Wenn aber jemand Bilder von unseren Wäldern heute noch haben sollte, so bitte ich recht herzlich, mir oder aber gleich dem Heimatblatt diese zur Verfügung zu stellen. Die Bilder werden dem Einsender wieder zurückgesandt.

(Fortsetzung folgt!)

## Den Kreis durch kritische Zeiten geführt

Oberkreisdirektor Dr. Ackmann wurde 60 Jahre alt

Am 14. September wurde Oberkreisdirektor Dr. Ackmann 60 Jahre alt. Er wurde im Jahre 1903 in Klein Mimmlage im Kreise Bersenbrück als Sohn einer alteingesessenen Bauernfamilie geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Quakenbrück und bestandem Abitur studierte er in Marburg und Göttingen Rechtswissenschaften. 1926 trat er in den Verwaltungsdienst als Regierungsreferendar in Osnabrück ein. 1930 wurde er als Regierungsassessor in den Staatsdienst übernommen und war anschließend in fünf Landkreisen in Ost- und Westdeutschland tätig.

Bereits im Jahre 1935 wurde er mit der Verwaltung des Landratsamtes in Flatow beauftragt und im Jahre 1937 als Landrat bestätigt. 1940 wurde er zum Wehrdienst eingezogen unter anschließendem Einsatz in der Militärverwaltung.

Sein beruflicher Neuanfang nach Krieg und Kriegsgefangenschaft begann im Sozialministerium Nordrhein-Westfalen (Flüchtlingsabteilung). In den Jahren 1947 — 1951 war der jetzige Oberkreisdirektor in einer Reihe von Flüchtlingslagern tätig, und wenn er sich dann später in seinem Gifhorer Amt besonders aufgeschlossen für die Flüchtlingsprobleme zeigte, die ja im Kreise Gifhorn, der sehr stark mit Landsleuten aus dem Osten belegt war, eine besondere Rolle spielten, dann ist dies zum großen Teil auf diese Tätigkeit zurückzuführen. Aus diesem Grunde war es dem Oberkreisdirektor auch eine besondere Freude, daß der Kreistag vor einigen Jahren beschloß, die Patenschaft für den ostdeutschen Kreis zu übernehmen, dem er früher vorstand.

Kurz bevor der Plan, ihn in das Bundesministerium für Flüchtlinge zu übernehmen, verwirklicht werden sollte, wurde Dr. Ackmann im Jahre 1951 zum Oberkreisdirektor des Kreises Gifhorn gewählt. Die Wahl erfolgte in einem für den Kreis sehr kritischen Zeitpunkt, der den Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit forderte. Das Flüchtlingsproblem war mit 40 000 Flüchtlingen (einschl. Wolfsburgs, das damals noch zum Kreis gehörte) nur zum Teil gelöst, es herrschten personalpolitisch und auch parteipolitisch im Kreis und Kreistag starke Spannungen, und die Auskreisung Wolfsburgs kam mit einer Unzahl von Problemen auf den Kreistag zu, die schwerwiegende Entscheidungen forderte, die der neue Oberkreisdirektor mit viel Takt, Diplomatie und Sachkenntnis traf. In den bisher 12 Jahren seiner Amtstätigkeit bahnte sich eine völlig neue Orientierung des Kreises Gifhorn an, die ihren Ausdruck in einer beginnenden Industrialisierung fand, und die ihn als Leiter der Verwaltung des Kreises immer wieder vor neue Probleme stellte. Diese Entwicklung bedingt, daß sein 60. Geburtstag zwar einen gewissen Lebensabschnitt bedeutet, aber kein Stagnieren ein-

schließt. Auch die kommenden Jahre bringen neue Probleme im Verkehrswesen, in der Wasserwirtschaft — die Nord-Südbahn zeichnet sich u. a. am Horizont ab und die Entwicklung zum Großraum Salzgitter-Braunschweig-Wolfsburg-Gifhorn. Das Bild dieses Mannes wäre unvollständig, wollte man nicht die Tatsache mit einbeziehen, daß über das reine Fachwissen hinaus seine Interessen weitgehend auf kulturellem Gebiet liegen, so daß die Förderung, welche Theater und Musik in unserem Kreis erfahren, in starkem Maße auf seine Initiative zurückgehen, und daß seine Liebe zur Literatur nicht nur ein „Hobby“ ist, sondern auch in dem Ausbau der Kreisbücherei ihren Ausdruck findet, die ihm besonders am Herzen liegt.

Entnommen der „Aller-Zeitung“, Gifhorn.

## Karl Lenz wird 70 Jahre alt



Am 18. November feiert der bekannte Heimatfreund Karl Lenz seinen 70. Geburtstag. In Gursen geboren, erlebte der Jubilar seine Kindheit und Jugend in Flatow, von wo er später auf die Präparandenanstalt und das Lehrerseminar Pr. Friedland ging. Vor fast auf den Tag genau 50 Jahren machte er dort seine 1. Lehrprüfung. Anschließend wurde er aus Griffen, bei Culmsee, zum Kriegsdienst einberufen. Nach der Kriegsteilnahme wurde er im Kreise Löbau, Westpreußen tätig, von wo er 1920 nach Schaffung des Korridors zunächst

nach dem Kreis Minden, später nach Gelsenkirchen verschlagen wurde. Im Januar 1940 kehrte Herr Lenz dann wieder in die Heimat zurück, und zwar nach Graudenz, später war er in Gotenhafen tätig. Nach seiner Verwundung in den letzten Kriegstagen konnte er in den Westen fliehen, wo er heute in Nienburg/Weser, Kl. Drakenburgerstr. 37 als Pensionär seinem geliebten Angelsport nachgeht. Karl Lenz wird vielen Heimatfreunden ein Begriff sein, zumal seine Kurzgeschichten bereits seit 1956 in der Heimatzeitung erscheinen und ihm einen, auch über den Kreis Flatow hinausgehenden Leserkreis gewonnen haben. Immer wieder klingt bei ihm die Liebe zu Flatow, der kleinen Stadt an der Glumia, durch. Eine umfangreiche Leserschaft wünscht dem rüstigen Jubilar auch für sein weiteres Wohlergehen und besonders für seine weitere Arbeit in der Heimatzeitung alles Gute.

lu

## Zwischen Tessenthin- und Bölzigsee

## Baldenburger Kurzgeschichten aus der Nachkriegszeit, von Lothar Stielow (9)

### Ungebetene Gäste mit rot-weißer Fahne

Kurz nach dem Einmarsch der Russen in Baldenburg im Februar 1945 tauchten vereinzelt Polen im Orte auf. Meistens waren es zu dieser Zeit uniformierte Polen, also Angehörige der sogenannten Miliz. Ungefähr im Mai 1945 wurde dann ein richtiger Stützpunkt der Miliz in Baldenburg errichtet. Und zwar geschah dies im Hause des Tischlermeisters Kasiske an der Ecke Bahnhof- und Maerkerstraße.

Wir wußten zu dieser Zeit noch nicht, daß die Polen die Absicht hatten, sich unsere Heimat einzuverleiben. Deshalb wunderten wir uns eigentlich sehr über die Anwesenheit der Miliz.

Im Laufe des Sommers 1945 erschienen dann immer mehr polnische Zivilisten. Meistens kamen sie in abgerissenen Kleidern und mit einem kleinen Rucksack auf dem Rücken. Ein großer Teil von ihnen zog jedoch weiter auf der Suche nach besseren Gelegenheiten, sich ohne Mühe zu bereichern.

Im Spätsommer erfuhren wir dann von Bekannten, daß sich einige Polen in Baldenburg festgesetzt und die Deutschen aus ihren Häusern vertrieben hätten. Gleichzeitig ging das Gerücht, daß Pommern polnisch werden sollte. Leider war dies nun nicht nur eins von den vielen Gerüchten, die man so vernehmen konnte, sondern es sollte bald bittere Wahrheit werden.

Zu dieser Zeit begann die organisierte Vertreibung der Deutschen. Zunächst wurden sie aus ihren Häusern und ihren Wohnungen geworfen. Enden sollte alles mit der Vertreibung aus der Heimat, die im Jahre 1947 ihren Höhepunkt erreichte. Die Polen gingen hierbei nicht sehr rücksichtsvoll vor. Sie gestatteten in den meisten Fällen weder die Mitnahme von Möbeln und Bekleidungsstücken, ja selbst Küchengeräte und Eßwaren durften aus den Wohnungen nicht entfernt werden. Oft wurden die Bewohner in kleinere Zimmer des Hauses verwiesen. Viele mußten aber ihre Häuser ganz verlassen und zusehen, wie sie bei Bekannten unterkamen.

In unser Haus waren auch einige Polen gekommen, jedoch meistens unter Mitnahme einiger Gegenstände wieder weitergezogen. Im Winter 1945/46 jedoch erschien ein Pole, der aus der Gegend des Bug stammte und dem es so gut bei uns gefiel, daß er sich festsetzte. Er warf uns aus dem unteren Teil des Hauses heraus, so daß wir in das erste Stockwerk zu unseren Verwandten ziehen mußten.

Nur kurze Zeit später erschienen seine Frau und noch weitere Polen, von denen wir nicht wußten, ob sie zur Familie gehörten. Der erste Pole aber hatte jedoch gar nicht die Absicht, hier für immer zu bleiben. Wir merkten dieses schon wenig später, als er sich erst überhaupt nicht darum bemühte, eine Beschäftigung zu bekommen. Es lag ihm vielmehr daran, die Sachen, die er von uns „übernommen“ hatte, zu verkaufen. Dieses geschah in Neustettin. Hier, in unserer Nachbarstadt, hatte sich ein Zentrum des Schwarzen Marktes entwickelt. Aus der gesamten Umgebung, aus Baldenburg, Bubnitz, Hammerstein und Pr. Friedland, kamen hier die Polen zusammen, um ihr erbeutetes Gut in Zlotys oder in Schnaps umzusetzen.

Auch unser „Hauspole“ fuhr mehrere Male in der Woche nach Neustettin. Dieses geschah meistens in aller Frühe, damit wir es nur ja nicht sahen, was er auf den einem anderen Polen gehörenden Pferdewagen lud. Pferd und Wagen waren zu dieser Zeit das einzige Transportmittel, da die Eisenbahnstrecke nach Neustettin von den Russen demontiert worden war.

Eines Tages, es war im Februar 1946, war „unser“ Pole dann plötzlich verschwunden und ward nie mehr gesehen. Nur die von ihm am Hause angebrachte rot-weiße Fahne war zurückgeblieben. — Die Polen hatten überall dort, wo sie in deutsche Häuser eingezogen waren, Fahnen in den polnischen Landesfarben angebracht. Sie hatten dies wahrscheinlich deshalb getan, um dem noch immer aus Zentralpolen eintreffenden polnischen Nachschub zu demonstrieren, daß dieses oder jenes Haus bereits von polnischen Menschen besetzt sei. — Nun sollte dieses für einige Zeit uns selbst von Nutzen sein. Wir ließen die Fahne hängen, weil wir ja nicht wußten, ob unser Pole nicht doch noch eines Tages wieder zurückkehren würde. Bald merkten wir auch, daß die Polen, welche am Hause vorbeizogen, um nach Beute Ausschau zu halten, und die dabei die Fahne entdeckten, unser Haus verschonten. Es bestand also die Hoffnung, für einige Zeit Ruhe zu haben. Die Fahne hing dann bis in den Spätherbst des Jahres 1946, bis sie der im Hause A. Blum wohnende Pole eines Tages herunterriß und in den Garten warf.

Nur wenig später hatten wir dann auch schon einen polnischen „Besucher“ aus Krakau, der uns wieder vom oberen Stockwerk des Hauses in das untere warf. Wir durften wieder nichts mitnehmen. Mein Vetter hatte im Herauslaufen nur einen Schuh erwischt. Den zweiten gab der Pole nicht heraus, obwohl wir ihm zu verstehen gaben, daß es das letzte Paar meines Veters sei. Nicht einmal einen Kamm durften wir mitnehmen. Wir mußten ihn schließlich auf irgendeine Weise aus der eigenen Wohnung stehlen. — Der Krakauer aber blieb auch nicht lange. Er verschwand ebenso schnell wie er gekommen war, um weiter auf Glückssuche zu gehen.

Oft dachten wir noch an die Zeit zurück, in der wir die Polen durch die Fahne am Hause getäuscht und dadurch einige Zeit Ruhe vor ihnen gehabt hatten.

### Neue Preissteigerungen in der Volksrepublik Polen

#### Lebenshaltungskosten stiegen um 30 Prozent

Das Versagen der polnischen Landwirtschaft wirkte sich aus London (hvp) In einem Sonderbericht aus Warschau schilderte die „TIMES“ die Auswirkungen der neuen Preiserhöhungen für landwirtschaftliche Produkte in der Volksrepublik Polen, die mit Wirkung vom 15. September 1963 verfügt worden sind. Es wird festgestellt, daß „der unter hartem Druck stehende polnische Verbraucher einen neuen Schlag bekommen hat“; denn es seien die Preise für Milch und Molkereiprodukte sowie für andere Artikel des täglichen Bedarfs zwischen 8 und 100 Prozent erhöht worden. Dabei habe sich in den letzten beiden Jahren bereits eine Steigerung der Lebenshaltungskosten zwischen 20 und 30 v. H. eingestellt, zumal die Preise für Kohle, Strom und Gas erst im Frühjahr verdoppelt worden seien.

„Trotz der Preissteigerungen wurden die polnischen Hausfrauen durch ständige Verknappungen in den Läden geplagt, besonders bei Fleisch, Eiern, Milch und Molkereiprodukten“, wird in dem TIMES-Bericht des weiteren festgestellt. Die polnische Presse habe erklärt, die neuen Preiserhöhungen seien dazu bestimmt, eine weitere Verschlechterung der Versorgungslage zu verhindern. Gomulka selbst habe kürzlich bekanntgegeben, daß die Milchproduktion gegenüber dem Vorjahre um 18 v. H. gesunken ist und der Viehbestand sich im gleichen Zeitraum um 14,4 v. H. vermindert hat. Infolgedessen sank der einträgliche Butter-Export um rd. 60 v. H. ab. Nun wurde der Fettgehalt der Milch von 2,5 auf 2 v. H. vermindert, gleichzeitig aber der Milchpreis angehoben.

\*

Warschau (hvp) Radio Warschau gab bekannt, daß infolge der neuen Preiserhöhungen auf dem Gebiete der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln, bei Gegenständen des täglichen Bedarfs und bei alkoholischen Getränken „die werktätige Bevölkerung jährlich rund 740 Millionen Zloty mehr ausgeben muß als bisher“. Der polnische Sender behauptete sodann, daß diese Summe durch eine Erhöhung von Familienzulagen, Renten und Pensionen sowie durch Unterstützung für Werktätige der „sozialisierten Wirtschaft“ mit geringem Einkommen „kompensiert“ werde. In dem Kommentar wurden die beiden letzten „schlechten Erntejahre“ als Begründung für die Preissteigerungen angegeben, obwohl Gomulka in seiner „Erntefest-Rede“ soeben erst zugegeben hatte, daß die geringe Produktion auf agrarischem Gebiete ganz wesentlich auf organisatorische und andere Mißstände in der polnischen Landwirtschaft zurückzuführen sei.

### Letztes Leuchten

von Franz Mahlke

Der Bäume bunte Blätterzier verweht  
Im Windesweinen, und auf nebelfeuchten  
Waldwegen schimmert weich das Moos. Es fließt  
Im Gartenbeef der Ästern letztes Leuchten.

Ein Vogelpfiff, metallend und voll Glanz,  
Verliert sich — eine antwortlose Frage.  
Es weilt des Weihers sommergrüner Kranz  
In müden Händen — eine stumme Klage.

Des Himmels Atlasfelle spannt so blau,  
So warm umarmend sich um abfiedwunde  
Gebreite, und die Hand der Sonnenfrau  
Streut Gold in eine stille Sterbefunde.

# Flötenstein und der Buchweizen

## Unvergeßliche, geliebte Heimat

Lebhaft wollen wir Landsleute des Kreises Schlochau unserer Heimat gedenken, wenn wir heute nachstehenden Aufsatz lesen, welcher alte Erinnerungen an unseren Heimatkreis wachrufen soll.

Im nördlichen Zipfel unseres Kreises also, in der Gegend um Flötenstein herum, in einer Gegend, wo sich Fuchs und Hase „Gute Nacht“ sagen, wie sie bisweilen Wanderer, Feriengäste und Touristen scherzhaft bezeichneten, die dort Erholung und Entspannung an unseren schönen Seen, Fichtenwäldern und in der riesigen Heide suchten und fanden, wuchs ich als Schulknabe auf, der an allem interessiert war.

Jeden Tag gab mir die Natur neue Rätsel auf, die ich auf jeden Fall zu ergründen versuchte. Hier also, wo der „Fliegende Sand“ zu Haus war und Nichteinheimische die Erklärungen abgaben, auf dem „Roten Fuchs“ könnte einfach nichts gedeihen, wurden sie eines „Besseren“ belehrt, wenn sie Gelegenheit hatten, im Sommer vor weißrosablühenden Feldern zu stehen, von denen ein honigsüßer, fast sinnenbetäubender Duft herüberwehte. Mancher Fremdling war erstaunt und fragte sich, was das wohl sein könnte? Für uns war es nichts Neues, denn diese Vorgänge wiederholten sich ja jedes Jahr. Nicht zuletzt war es seit altersher das Korn, welches unsere Väter und Urväter in jedem Jahr aufs neue dem Schoße der Scholle anvertrauten, auf gute Ernte hofften oder darum bangten, das Korn unserer Heimat:

## Der Buchweizen!

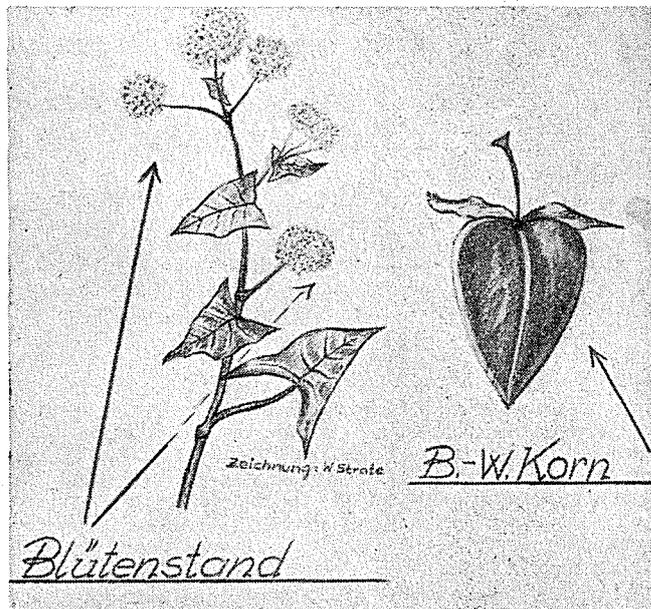
Hiermit wäre ich bei dem eigentlichen Thema angelangt, wovon hauptsächlich die Rede sein soll. Der Buchweizen, unseren Landsleuten wohlbekannt, ist eine Mehlpflanze mit einer bucheckerähnlichen Frucht, welche der Größe eines Hirsekorns entspricht. Die Schale der Frucht ist tiefbraun, während der eigentliche Kern eine schneeweiße Farbe aufweist. Im Durchschnitt kann man die Länge des Halmes mit 40—60 cm angeben. Herzblattförmige Blätter, die in der Blütezeit von weißrosa Blüten dolden unterbrochen werden, verteilen sich vom Stengel nach allen Seiten. Ein jedes Blütchen erscheint als fünfzackiges Sternchen, weiß- bis rosablühend. Nachdem nun im Frühjahr das Korn in die wohlvorbereiteten Acker gesät wurde, zeigten sich diese nach kürzester Zeit in einem zartgrünen Kleid. Bald hatte das Wachstum der jungen Pflanzen solche Fortschritte erzielt, daß sich eine Krähe darin verstecken konnte. Um diese Zeit gewöhnlich konnte ich dann in jedem Jahr beobachten, wie sich Vater bückte, um den Mistkäfer (Busbung) anzuschauen, ob das Bauchteil mit Läusen behaftet war oder nicht. Nach alter Überlieferung hatte diese Handlung folgende Bewandnis: Mistkäfer mit läusebedecktem Unterleib prophezeiten eine gute Buchweizenernte voraus, ein nicht mit diesem Ungeziefer behafteter folglich eine Mißernte. Natürlich spielte aber in jeder Hinsicht die Witterung eine große Rolle. Und das wird wohl jeder Bauer unseres Kreises bestätigen, daß unser Boden immer nach Niederschlägen verlangte, sollte darauf etwas gedeihen. Heilfroh waren wir immer, wenn sich wassergeladene Wolkenmassen am Himmel zusammenballten, um als wohlthuender Regen herniederzugehen und damit unserem ausgedörrten Boden neuen Nährstoff hinzuzuführen. Selbst wir Jungen betrachteten die bereits erwähnte Angelegenheit mit dem Mistkäfer als eine Selbstverständlichkeit und setzten die Theorie unserer Vorfahren in die Praxis um. Staunend konnten wir dann während der Ernte feststellen, wie recht unsere vor uns gelebten Generationen mit ihrer Erfahrung hatten.

Im Juni gewöhnlich begann dann die Zeit der Buchweizenblüte, die außer der Heideblüte zu den schönsten Erlebnissen des Jahres gehörte. Auf meinem Schulweg nach Flemmingsort, der an vielen blühenden Buchweizenfeldern vorbeiführte, begleitete mich ein angenehmer süßlich-herber Honigdunst, der selbst noch im Klassenzimmer wahrzunehmen war, da ein Blütenfeld direkt an unseren Schulhof grenzte. Gleichzeitig mit der Blütezeit hatte die größte Honigernte des Jahres begonnen. Für die Bienenväter in der Umgebung gab's damit reichlich viel Arbeit. Unser Lehrer betrieb die Imkerei leidenschaftlich, und so kam es, daß oft in dieser Zeit die Unterrichtspausen ansehnliche Verlängerungen erfuhren, da ihm vielleicht gerade wieder ein neuer Schwarm davongeflogen war. Wie oft wünschten wir Jungen unserem Lehrer 100 Völker Bienen und noch mehr, um in den Genuß noch längerer Freizeit zu gelangen.

Mittags, auf dem Heimweg, kam außer dem süßen Honigdunst noch der summende Gesang der Immen hinzu, die im Scharen die Blütenfelder anfliegen, um den köstlichen Nektar der

Blüten zu sammeln. Dabei waren sie so emsig und fleißig, daß das Beobachten dieser Tierchen sich bestimmt lohnte und eine schöne Freude bereitete. Für unsere Imker verging diese reiche Zeit nur allzusehr schnell.

Die Blütezeit erstarben und setzten Frucht an. Damit begann die Reifezeit des Buchweizens. Anfang bis Mitte August war es dann soweit, daß mit der Ernte begonnen werden konnte. So sah man neben aufgestellten Roggen- und Haferstiegen lange Reihen von kleinen Puppen oder „Stucken“, die von fern rötlich schimmerten: Buchweizen, zum Nachtrocknen aufgerichtet.



Um nicht zu großen Körnerverlust zu haben, wurde er schnellstens in die Scheunen eingefahren und sofort gedroschen. Gut gesäubert und gereinigt wurde der Buchweizen vorerst auf dem Kornspeicher ausgeschüttet, um weiterhin nachzutrocknen, und im Herbst, wenn nicht allzuviel Arbeit auf der Tagesordnung stand, in die Grützmühle gebracht. Unsere Grützmühle befand sich in Kescherbruch. Nun, das Mahlen und Grützen des Buchweizens war eine Spezialität für sich, die nur wenige Kreise verstanden und beherrschten. So kam es, daß das Handwerk des Grützmüllers in unserem Kreise nicht ausstarb. Für mich war es immer ein großer Tag, wenn ich mit dem Pferdefuhrwerk mitfahren durfte, um vom Grützmüller das fertige Mehl oder die Grütze abzuholen. Auf den Hof zurückgekehrt, hatte sich dann die ganze Familie in froher Erwartung versammelt. Ein jeder prüfte und begutachtete die Erzeugnisse der Grützmühle, und als Junge kam mir diese Handlung sehr kritisch und ernst vor. Als Festessen an solchen Tagen gab es dann selbstverständlich aus neuem Mehl in Schmalz gebackene Pfannkuchen (Plinsen), die, mit Blaubeeren und Zucker gereicht, ganz vorzüglich schmeckten. In allen Familien dampften auf den Tischen der einheimischen Bevölkerung aus Buchweizenmehl oder -grütze hergestellte Gerichte, die man hinwegzudenken gar nicht fertigbrachte, war doch damit eine jahrhundertalte Tradition verbunden. Selbst zur Aufzucht von Hühner-, Gänse- und Entenkücheln war die Grütze von allen Landwirten sehr begehrt. Sogar im Auslande erfreute sich das „Korn unserer Heimat“ großer Beliebtheit und war somit ein oft gewünschtes Nahrungsmittel.

Eine Begebenheit, die Tatsache ist, möchte ich noch erwähnen, um dem Ganzen einen netten Abschluß zu geben.

Zwei Männer, die in einer Ortschaft unweit Flötensteins gearbeitet und dort nach Feierabend gezecht hatten, machten sich spät abends auf ihren 8 km langen Heimweg.

Die Nacht war sternenklar, und der Vollmond lächelte verschmitzt, als wollte er sagen: „Euch beiden möchte ich einen kleinen Streich spielen.“ Auf der Straße von links nach rechts taumelnd, gelangten sie in die Nähe von Lanke, bekannt durch den nach dem Ort benannten See. Plötzlich standen sie vor einem weißglitzernden „Etwas“. Geblendet durch des Mondes Licht, glaubten die beiden am Seeufer zu stehen.

Kurz beratschlagten sie. Das endete mit dem Vorsatz, durch den See zu schwimmen, um damit den Heimweg abzukürzen. Gesagt, getan!

Schnell entledigten sie sich ihrer Kleider, banden sie zu einem Bündel zusammen und entschlossen und mutig ruderten sie, wie geübte Schwimmer, ans andere Ufer. Das verschmitzt lächelnde Gesicht des Mondes verzog sich zu einem hämischen Grinsen. Gern noch hätte er dem eigenartigen Schauspiel Aufmerksamkeit geschenkt, wenn nicht „Mutter Sonne“ an die Ablösung gemahnt hätte. Langsam verkroch er sich in seine Gemächer, während die Sonne glutrot im Osten aufging und damit den Bann der Nacht brach. Die beiden aber störten sich nicht im geringsten an die Veränderung der Natur, sondern traten zum „Endspurt“ an. Prustend, fast nüchtern geworden, gelangten sie nach angestrengter Gewalttour ans andere Ufer,

welches in Wirklichkeit aber ein Feldweg war, der direkt nach Starsen führte. Verwundert aber waren sie, daß nicht ein einziger Wassertropfen an ihrem Körper haftete. Beinahe glaubten sie an ein biblisches Wunder, trockenen Fußes durch den See gewatet zu sein, als sie sich umdrehten und vor sich ein riesengroßes blühendes Buchweizenfeld wahrnahmen. Verärgert und sich gegenseitig ob ihres Rausches Vorwürfe machend, schritten sie eiligst nach Hause, um nicht gesehen und vielleicht von der Schuljugend verulkt zu werden. So wurde die Chronik um eine „Originalität“ reicher, während viele unserer Kreisblattleser wehmütig an vergangene Zeiten zurückdenken, aber sich auch gern ihrer tollen Streiche erinnern. Mögen wir hoffen, daß baldigst unsere altgewohnten Zustände eintreten, in denen wir glücklich und zufrieden waren.

Walter Strate

## Erste Tagung des Jugendausschusses des Kreises Schlochau

Am 21. und 22. September d. Js. trat in Osnabrück der Ausschuß, den sich die Schlochauer Jugend bei ihrem diesjährigen Treffen auf der Katlenburg selbst gewählt hatte, zu seiner ersten Arbeitstagung zusammen.

Hierüber berichtet ein Mitglied des „Jugendparlaments“:

Wir hatten uns die Aufgabe gestellt, ein Programm zu erarbeiten, mit dessen Hilfe wir noch mehr Jugendliche aus dem Schlochauer Kreis auf unser alljährliches Treffen auf der Katlenburg aufmerksam machen und als neue Teilnehmer gewinnen können. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß viele Jugendliche zum ersten Mal mit heimatpolitischen Problemen vertraut gemacht wurden, und so mancher Teilnehmer äußerte laut: „Davon habe ich noch nie etwas gehört!“

Darum wollen wir auf unseren alljährlichen Treffen nicht nur den Heimatgedanken pflegen und uns von unserem Patenkreis die schöne Landschaft des Solling und des Harzes zeigen lassen, sondern wir wollen vor allem die Jugend mit hieb- und stichfesten Argumenten versehen, die ihr das Recht auf die Heimat und auf das Selbstbestimmungsrecht auch für das deutsche Volk klar machen, damit sie sich gegen Verzichtprediger erfolgreich zu Wehr setzen kann.

**Wir wollen aber auch mit den Jugendorganisationen unseres Patenkreises die Verbindung, die wir auf der Katlenburg aufgenommen haben, halten und ausbauen, ihnen unsere Probleme vortragen und sie mit ihnen erörtern.**

Zu unserer eigenen Schulung hatte uns Heimatkreisbearbeiter Furbach einige Wochen vor unserer Tagung die Studie „Der völkerrechtliche Status der deutschen Ostgebiete“ nach den Thesen des international bekannten und anerkannten Völkerrechtlers Prof. Dr. Kraus zugesandt, und jedem ein Teilgebiet zur Durcharbeitung übertragen. Die Studie, die in 23 Grundsätzen die deutschen Ansprüche auf die zeitweilig aufgegebenen Ostgebiete klarstellt, wurde von uns Teilnehmern zum Teil sehr gründlich erarbeitet und diente am Sonnabend als Diskussionsstoff. Die Leitung der Aussprache hatte Landsmann Kurt Krause, der früher in leitender Stellung in der DJO tätig war. Ich glaube, daß die ausgiebige Erörterung dieses Themas für uns alle ein Gewinn war.

Hatte man sich vor der Tagung an leitender Stelle wegen unserer Unterbringung einige Sorge gemacht — die Osnabrücker DJH. befindet sich im Umbau —, so zeigte sich schnell, daß sie unbegründet war. Wir hätten in dreifacher Stärke anrücken können und trotzdem nicht die angebotene Bettenzahl ausgenutzt. So ließen es sich z. B. Landsmann Paul Flatau, früher Försternau, und seine Gattin nicht nehmen, gleich drei junge Männer unterzubringen. Und wir waren wirklich keine schwachen Esser!

Am Sonntagmorgen legten wir am Ehrenmal „Ewig Deutscher Osten“ in Osnabrück einen Kranz nieder. Dabei gedachte unser Mitglied Engelbert Spors in einer kurzen Ansprache der Heimat. Viele Schlochauer und Flatower Landsleute hatten sich zu dieser Feierstunde am Ehrenmal eingefunden.

Nach einer gemeinsamen Besichtigung des Rathauses mit seinen Erinnerungen an den Westfälischen Frieden 1648 trafen wir uns wieder in den Räumen des KKV „Osning“, um unser Programm für die weitere Arbeit zu entwerfen. Es ist gar nicht so leicht, über etwas zu beraten, wenn man keinerlei praktische Erfahrung auf dem Gebiet hat. So haben wir auch noch nichts Endgültiges beschlossen. Zunächst soll aber eine kleine Arbeitsgruppe an den jeweiligen Zusammenkünften der einzelnen Ortsgruppen teilnehmen und einen eigenen Beitrag zum Programm beisteuern, um auf diese Weise die Jugendlichen anzusprechen. Dabei werden wir Erfahrungen sammeln und sie ausbauen. Zunächst sollen Laienspiel, Vortrag und Lichtbilder in das Programm aufgenommen werden.

Am Abend waren wir Gäste der in Osnabrück lebenden Schlochauer und Flatower auf ihrem Sommerfest. Leider konnten die meisten von uns nur kurze Zeit zugegen sein, denn die Züge nach Hause fuhren viel zu früh!

Ich glaube, unsere erste Tagung war für alle ein Gewinn. Sie hat uns gezeigt, auf welchen Gebieten etwas getan werden muß, um unsere Altersgenossen wach zu halten, und um unseren Treffen auf der Katlenburg den Sinn zu geben, der ihnen gebührt.

Zum Schluß müssen wir, so glaube ich, noch unserem Landsmann Aloys Spors und seinem Sohn Engelbert für die glänzende Vorbereitung unserer ersten Tagung danken. Es klappte einfach alles!

Die Osnabrücker Tagespresse, die zu der Tagung des Schlochauer Jugendausschusses Berichterstatte entsandt hatte, berichtete teilweise ausführlich unter Überschriften wie „Jugendgruppe will für das Heimatrecht werben“, „Große Aufgaben für die Jugend“.

Über den zusammenfassenden Vortrag unseres Heimatkreisbearbeiters beim abschließenden Treffen der Schlochauer und Flatower schrieb die in Osnabrück erscheinende „Neue Tagespost“:

„Eberhard Furbach umriß die Situation der heutigen Jugend schlechthin, die in dem Glauben aufwachte, daß ihr gar nichts mehr passieren könne. Von der Schulbank werde ihr die Lehrstelle nachgetragen, und das Geldverdienen werde großgeschrieben. Diese Sicherheit könne aber nur erhalten werden, wenn es der Jugend gelinge, ihr Recht auf die ostdeutsche Heimat zu behaupten. Denn das Aufgeben dieser Gebiete würde heißen, den Kommunismus weiter vormarschieren zu lassen.“

Wenn auch ein Rückgewinn der Ostgebiete nicht mit einem Vernichtungskrieg erreicht werden könne, so gelte es doch schon jetzt, auch die kommende Generation mit dem Problem vertraut zu machen. Die Chruschtschows und Ulbrichts würden nicht ewig leben, und schon jetzt machten sich in der Sowjetunion Verbürgerlichungserscheinungen bemerkbar. Zeit und Vernunft könnten durchaus dazu führen, daß Deutschland wieder in den Besitz seines Ostlandes komme.

Es gelte daher, die kommenden Geschlechter aufzuklären, ihnen ein gut fundiertes staatspolitisches und geschichtliches Wissen mitzugeben. Die Jugend solle mit Argumenten versehen werden, die es ihr ermöglichen würden, Angriffen eines dialektischen Materialismus und der Geschichtslüge erfolgreich zu begegnen.“

### Anmerkung:

Diejenigen Orts- und Bezirksgruppen, die ein Jugendtreffen unter Einsatz der Arbeitsgruppe der Schlochauer Jugend, sei es als gesonderte Veranstaltung, sei es vor einer Veranstaltung der gesamten Ortsgruppe, durchführen wollen, werden schon jetzt gebeten, mir dies so rechtzeitig mitzuteilen, daß ich die Mitglieder der Arbeitsgruppe zeitgerecht benachrichtigen kann. Bei weiteren Entfernungen müssen einzelne Mitglieder Tagesurlaub beantragen, was sie im Interesse der Aufgabe gerne tun wollen, wenn es nicht überraschend kommt. Eine Anmeldefrist von etwa 2 Monaten muß daher als notwendig angesehen und erbeten werden.

Reisekosten für die Arbeitsgruppe werden den anfordernden Ortsgruppen nicht entstehen. Unterbringung und Verpflegung von 3—4 Jugendlichen soll die Ortsgruppe übernehmen, was erfahrungsgemäß bei einer kleinen Zahl keine Schwierigkeiten bietet. Einen Dia-Apparat und ggf. auch Musik bringt die Arbeitsgruppe mit.

Wir müssen aber auch bei dieser Gelegenheit darum bitten, für die Spendensammlung zur Jugendarbeit — Konto Nr. 4594 bei der Kreissparkasse Northeim — zu werben!

Furbach - 2381. Fahrdorf b. Schleswig

# Erinnerungen an Waldau-Pagelkau

Von Regierungsdirektor a. D. Gustav Doogs

Wenn ich beginne, Erinnerungen an Waldau-Pagelkau, Kreis Schlochau, meine Heimat, aufzuzeichnen, so will ich nicht unerwähnt lassen, daß ich dazu von Landsleuten aus der Heimat, die jetzt im Bonn-Godesberger Raum wohnen, angeregt worden bin. Ich habe die Gelegenheit und Freude, mit ihnen öfter zusammenzukommen, und es vergeht kein solches Begegnen, bei dem wir nicht schöne Erinnerungen an die Heimatgefilde des Schlochauer Landes mit seinen Freunden, Verwandten und Bekannten austauschen. Wir machen uns auch Gedanken über die mutmaßliche Entstehung der Gemeinde Pagelkau, besonders des Ortsteils Waldau. Öfter schon spielten die Erwägungen und Erzählungen über die Gründung von Waldau mit seinen 26 Bauerngehöften eine gewichtige Rolle. Aus eigener Anschauung wissen wir darüber nicht viel, aber von den Alten haben wir manches erfahren. Ich persönlich kann mir schon aus den Schilderungen meiner Eltern und Großeltern ein ungefähres Bild über die Urbarmachung des Waldauer Geländes machen. Sie erzählten gern aus früherer Zeit, wenn sich die Familie abends beim trauten Schein der Petroleumlampe um den warmen Ofen, der mit Holz und Torf, gewonnen aus eigenem Wald und Torfmoor, geheizt wurde, versammelte, wenn bei klirrender Kälte der Wintersturm an den schweren Fensterläden rüttelte und dann jene Stimmung eintrat, in der man wunschlos wird und nichts Besseres zu tun weiß, als sich in die Vergangenheit zu versenken. Dann hörten wir Kinder aufmerksam zu. Das so gewonnene Bild wurde noch durch die Erzählungen alter Leute abgerundet, die dabei waren, als die Besiedlung Waldaus begann.

Es ist ein schwerer Anfang gewesen. Um das Jahr 1880 herum wurde das bewaldete Gelände, zum Rittergut Pagelkau gehörig, vom „Berliner Holzkontor“ aufgekauft, abgeholzt und dann parzelliert. Die Abholzung und Verwertung des Holzes stand unter der Leitung des Försters Siebert, dessen Sohn, Herr Dr. med. H. B. Siebert, bereits im Kreisblatt, Jahrgang 1961, Seite 1508, seinen in Waldau begonnenen Lebensweg schildert hat. Leider wurden wir durch das Kreisblatt 1962, Seite 1648, von der Nachricht überrascht, daß dieser Landsmann am 10. 5. 1962 in die Ewigkeit abgerufen worden ist.

Die Siedler fanden in Waldau ein mit dicken Stubben bedecktes Gelände vor. Es gehörte schon Mut dazu, hier anzufangen. Aber die es damals taten, haben es nicht bereut. Sie bauten sich zunächst provisorische Hütten und begannen das Land urbar zu machen. Zunächst kam als schwerste Arbeit das Stubbenroden mit Axt, Spaten und Säge, danach die Feldarbeit mit Pflug und Egge und dann das erste Säen und Ernten. Bald wurden auch feste Gebäude (Wohnhäuser, Scheunen und Ställe) errichtet. Jeder baute auf seinem Grundstück, einer half dem anderen in echter Nachbarschaftshilfe. Wiesen wurden geschaffen durch Auffahren von Sand und in den Bergen reichlich vorhandenem Lehm und Mergel auf tiefergelegenen Stellen in den Tälern zwischen den Hügeln und auf Moorflächen, die durch tiefe Gräben entwässert werden mußten. Dabei wurde auch für unser Wiesengelände ein Entwässerungsgraben über mehrere Grundstücke hinweg, an dem staatlichen Forst Pollnitz II entlang, bis zum Feldsee gezogen, so daß das Wasser aus unserem Gelände über den Feldsee, den Tietzsee, das Zillnitzfließ (genannt Kanal), den Kramsker-, Ziehhener- und Konzugsee in die Brahe und weiter durch die Weichsel in die Ostsee abfließen konnte. Doch zurück zu den Siedlern in Waldau: Bald entstanden um ihre Gehöfte schöne Obst- und Gemüsegärten, und alles gedieh prächtig. Auch die Kinderzahl wuchs ständig. Immer mehr junge Hände griffen zu, und alte legten sich zur Ruh'. Und als die erste Generation, die hier den Kampf um die Scholle aufgenommen hatte, ergraute, war die Hauptarbeit getan. Voll Stolz konnten die Alten auf das Erreichte zurückblicken. Sie hatten, so könnte man wohl sagen, den Namen ihres Ortes „Waldau“ als Aufgabe aufgefaßt und dementsprechend dem Wald eine „Au“ abgerungen. Es war eine Waldes-Au gleich „Waldau“ daraus geworden. Wogende Getreidefelder, saftige Wiesen und stattliche Viehherden lohnten nun den Fleiß, waren jetzt der Mühe Preis.

Unser Gehöft hatte eine besonders schöne Lage. Im Süden und Osten von Hügeln umsäumt, breitet sich gen Norden weit hin ein Wiesengelände aus, ein vertorfte See, mit Birkengruppen bestanden, wie es das beigefügte Foto zeigt. Inmitten der Torfwiese befand sich eine sandige Stelle, die also in dem früheren See eine Insel gewesen sein muß. Sie war von einem mächtigen Stein, einem Findling, ca. 1 m breit und 2 m hoch, gekrönt. Ist das etwa früher eine Kultstätte gewesen? So fragten wir uns, und die Gedanken gingen zurück in die graue

Vorzeit. Bewohnt ist das Land zu jener Zeit, als der See noch nicht vertorft war, schon gewesen. Das bezeugen zwei Funde im Moor beim Torfstechen, und zwar zwei gut erhaltene Steinwerkzeuge, durchlochte und schön geglättete Steinhämmer, die demnach der jüngeren Steinzeit (mehr als 2 000 Jahre vor Christi) zuzurechnen sind. Einer davon, gefunden etwa 1905, wurde oben an der Torfmaschine als Sehenswürdigkeit aufgehängt. Er baumelte dort oben beim Auf und Ab des Stechers der Torfmaschine so lange hin und her, bis die Schnur, mit der man ihn befestigt hatte, durchgescheuert war. Dann fiel er wieder zurück in das dunkle Wasser, erneut wohlverwahrt als Zeuge längst entschwundener Zeit für weitere Tausende von Jahren, bis das jetzige Torfbruch wieder zugewachsen (erneut vertorft) sein wird und — vielleicht — unsere Nachfahren dort wieder Torf stechen und wieder auf den alten Hammer stoßen. Das andere Steinwerkzeug, gefunden 1930, wurde auf Veranlassung des Waldauer Lehrers an das Landesmuseum in Schneidemühl abgegeben. Auch an anderer Stelle sind in unserem Heimatort Werkzeuge aus der Steinzeit gefunden worden, zum Beispiel eine Speerspitze aus Feuerstein, die gleichfalls dem Landesmuseum in Schneidemühl zugeführt worden ist.

Ein Teil des Moorgeländes, abseits unseres Grundstücks, befand sich in meiner Jugend noch im Urzustande. Es war an den Rändern noch ziemlich feucht und daher schwer zugänglich. Zwischen riesigen halbverfaulten Stubben mit wirrem Wurzelwerk wucherten Moos, Wollgras, Sumpfpfost, Heidekraut und sonstiges Gestrüpp um die Wette. Es war eine Eldorado für Mäuse, Ratten, Eidechsen, Frösche, Wiesel, Iltisse und leider auch Kreuzottern, die von dort aus in die Wiesen und Felder krochen und Mensch und Vieh gefährdeten. Auch ich habe mit den Kreuzottern öfter Bekanntschaft gemacht und sogar einige getötet. Aber einen so aufregenden Zusammenstoß, wie ihn mein Onkel Friedrich erlebte, hatte ich mit ihnen nicht. Er ging eines Tages in der Erntezeit, den Hund Karo an der Seite, hinter dem Erntewagen her, der mit einer Fuhre Roggen auf die Tenne fuhr. Beim Überfahren der Tennenschwelle gab es den üblichen Ruck und dadurch löste sich im hinteren Teil des Fuders eine Kreuzotter aus den Garben und fiel auf die Tenne. Karo, der Hund, sprang sofort kläffend zu, was die Schlange bewog, sich in Kampfstellung zusammenzurümpeln und den Hund wütend anzuzischen. Onkel Friedrich, der sich schnell nach einer Waffe umsah, hatte auf dem nahen Reisighaufen auch einen ihm brauchbar erscheinenden Ast gefunden, an dem oben noch ein paar dürre Zweigreste saßen. Diese wären ihm beinahe zum Verhängnis geworden. Er kam mit dem Ast herbeigelaufen und schlug zu, den Ast gleich wieder zu erneuten Schläge hochreißend. Doch was sah er beim Hochblicken? Was baumelte oben an dem Ast, direkt über ihm an den dürren Zweigresten? Hu, die Schlange!!! Ein jäher Schreck durchfuhr ruckartig seine Glieder, und dieser Ruck wird sich auf den Ast in seinen Händen übertragen haben; denn im gleichen Augenblick fiel die Schlange herab und ihm gerade ins Gesicht, an seinem Halse sich ringelnd einen Halt suchend. Er aber schüttelte sie sich ab und Karo faßte sie noch im Fallen und schlug sie sich um die Ohren. Das alles kam der Kreuzotter sicher so unerwartet, daß sie keine Zeit fand, einen Biß anzubringen. Es war noch einmal gut gegangen.

(Fortsetzung folgt)

## Polens Agrarexport schrumpft

Teilweise um mehr als 50 Prozent

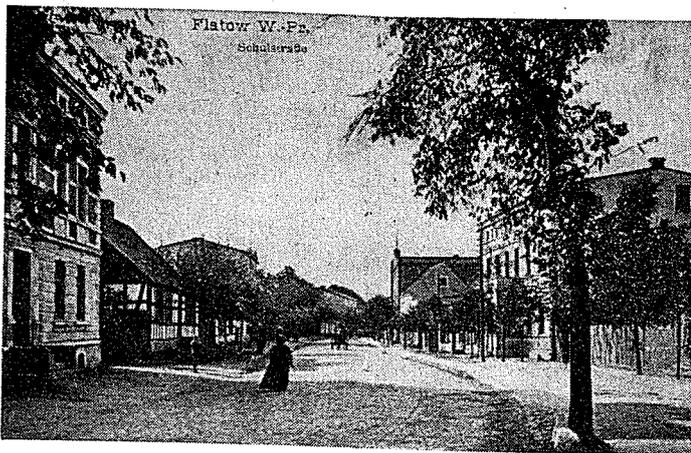
Bonn (zmp) Der polnische Agrarexport ist in diesem Jahr erheblich zusammengeschrunpft, nachdem er schon 1962 stark zurückgegangen war. Bei den wichtigen Produkten ging die Ausfuhr in der ersten Hälfte dieses Jahres gegenüber der Vergleichszeit des Vorjahres zum Teil um mehr als 50 Prozent zurück. Nachdem Polen in den letzten Jahren zum zweitgrößten Eierexporteur der Welt aufgerückt war, erreichten die Ausfuhr in den ersten sechs Monaten dieses Jahres nur noch 604 Millionen Stück im Vergleich zu 1,05 Milliarden Stück im Vorjahr. Gleichzeitig ging die Butterausfuhr um 50 Prozent auf 6 568 Tonnen zurück. Die Ausfuhr von Schweinen und Schweinefleisch schrumpfte von 33 000 Tonnen auf 2 000 Tonnen und die von Geflügelfleisch um etwa 500 Tonnen auf 1950 Tonnen. Dieser starke Exportrückgang ist zum Teil auch die Ursache der hohen westeuropäischen Preise für Schweine, Eier und Butter. — Auf Grund schlechter Futterverhältnisse hatte die polnische Landwirtschaft ihren Viehbestand im vergangenen Wirtschaftsjahr zum Teil erheblich vermindert.

# Flatower Kurzgeschichten von Karl Lenz

## Das große Heimweh

Nach dem 1. Weltkrieg, als der sogenannte „Korridor“ geschaffen wurde, verlor ich meine Stelle im Kreise Löbau in Westpreußen und wurde nach Westfalen überwiesen. Erst 1940 konnte ich in die Heimat zurückkehren, wo ich 1945 das bittere Ende erlebte und die Heimat zum zweiten Male verlor; aber immer war es dasselbe: wenn im Mindener Land und später in Gelsenkirchen die Sommerferien begannen, dann ging es nach dem Osten.

Gelsenkirchen—Flatow, das war eine weite Strecke. Rund 650 km mußten zurückgelegt werden, um wieder an der Glumia zu sein. Und dann: Ferienbeginn im Ruhrgebiet! Hunderte von Fahrgästen standen auf den Bahnsteigen und jeder wollte doch gern einen Sitzplatz im Zuge haben. Ich war immer froh, wenn ich für Frau und Tochter Sitzplätze erobert hatte, ich selbst mußte meistens bis Berlin stehen; aber alle Schwierigkeiten wurden gerne mit in Kauf genommen. Von der Reichshauptstadt an wurde es dann in den Abteilen besser und die Vorfreude größer. Bekannte Stationsnamen wie Küstrin, Landsberg, Driesen Kreuz, Schneidemühl tauchten auf. Dann kamen die letzten Stationen vor Flatow: Schönfeld, Dolnick, Krojanke; der Bismarckberg wurde sichtbar, und in der Dämmerung stiegen wir in Flatow aus. Am liebsten hätten wir noch am gleichen Abend einen Stadtbummel gemacht, doch die Müdigkeit siegte, und der Spaziergang durch die Straßen begann erst am nächsten Tag.



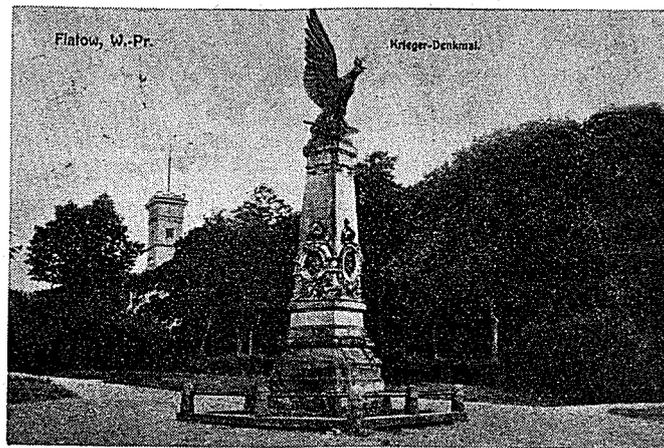
Flatow: Die Schulstraße

Mir sind drei Ansichtskarten zur Verfügung gestellt worden; sie sollen in dieser Zeitungszusammenfassung zum Abdruck kommen und mit dazu beitragen, den Gang durch Flatow zu illustrieren. Ach, die Schul- und Friedrichstraße haben wir ja immer im Sinn, und dann stehen wir in Gedanken vor der Früngelschen Apotheke. Wir blicken zum Schinkelbau, der evgl. Kirche, mitten auf dem Wilhelmplatz hinauf, lassen unsere Augen über



Flatow: Die Friedrichstraße

den Platz bis zur Wilhelmstraße schweifen, wo rechts die Gaststätte Totz, gegenüber dem Café Zimmermann und eine Kante des Maria-Martha-Hauses, eines Mädchen-Erziehungsheims, in unser Blickfeld treten, und wandern dann weiter. Wir kommen an der kath. Kirche vorbei, überschreiten die Glumia-Brücke und biegen bei der Gaststätte „Dänemark“ zu unserem bekannten und oft genannten Tiergarten ab. Vorher werfen wir noch



Flatow: Das Krieger-Ehrenmal von 1870/71

einen Blick zur Vorstadt hinüber, rechts vom Wege ragt das Kriegerdenkmal empor und auf der linken Seite erfreut uns ein schöner Ausblick auf den beginnenden Stadtsee. Bilder der Heimat, Gassen, Straßen, Plätze und Seen, sie lassen uns nicht los; sie leben in uns für alle Zeiten: das große Heimweh!

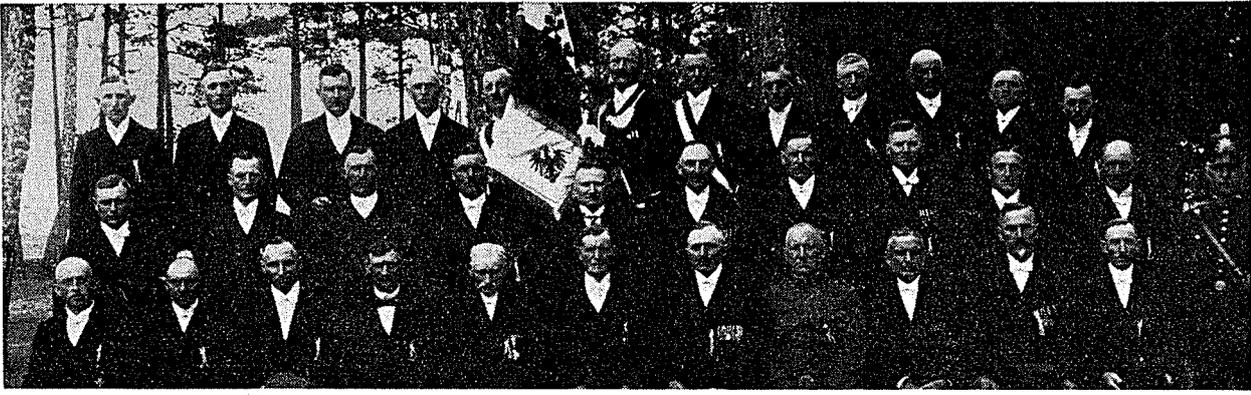
Und wißt ihr es noch, ihr Landsleute, die ihr aus Kölpin, Königsdorf, Schwente, Kleschin oder aus einem anderen Dorf unseres Kreises stammt, wie es im Spätsommer und Herbst bei euch zuzuging? Es war Erntezeit, eine harte Zeit. Abgespannt kamt ihr vom Felde zurück. Das Abendbrot war bald verzehrt, das Vieh abgefüttert und dann nahmt ihr noch ein Weilchen auf der Rundbank, die schon der Vater oder Großvater um die alte Linde oder Kastanie auf dem Hof gezimmert hatte, Platz, um über die Arbeit und Ernte des vergangenen Tages nachzudenken. Bald wurde es ganz still auf dem Hofplatz. Karo, der treue Hofhund, hatte sich knurrend in seine Hütte zurückgezogen, nur ab und zu war das Klirren einer Kette vom Stall her zu hören, wenn ein Rind unruhig den Kopf auf die andere Seite warf. Nur auf dem Dorfplatz herrschte noch Leben; die Jugend war noch nicht müde, Lachen und Jauchzen scholl herüber, bis es auch dort ruhig wurde. Und dann klang es aus jugendfrischen Kehlen zu euch herüber:

Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus  
Da zog ich manche Stunde ins Tal hinaus.  
Dich mein stilles Tal grüß' ich tausendmal.  
Da zog ich manche Stunde ins Tal hinaus.

Ging da nicht ein heller Schimmer über euer Gesicht? Ihr wart müde, sehr müde; aber doch zufrieden und glücklich; denn das Haus, das sich im fahlen Mondlicht vom Erdboden abhob, die Stallungen, die Scheune, der Garten und die angrenzenden Felder waren ja euer. Hier wart ihr zu Hause, hier war eure Heimat, aus der ihr vertrieben wurdet, die ihr aber nicht vergessen könnt und wollt — das große Heimweh!

„... Lassen wir uns nicht in dem edlen Wettstreit beirren, unsere landsmannschaftliche Eigenart in den Dienst unseres ganzen Volkes zu stellen. Es ist eine bedauerliche Zeiterscheinung, daß manche Mitbürger die Heimattreue als verschrobenen Hang zum überlebten Alten verketzern oder als Gefühlsduselei belächeln. Wir müssen aber der allmählichen wachsenden Auslöschung des Heimatgedankens entschiedener und wirksamer entgegenreten. Ein Volk verarmt in seiner Kultur und verliert seine geistige Spannkraft, wenn in seinen Stämmen und Landsmannschaften die Liebe zur Heimat erkaltet... Die Heimat ist ein wichtiges Kraftfeld für jeden Einzelnen. Sie richtet die Kompaßnadel unseres Lebens unbestechlich und unaufhörlich aus auf das Wesentliche und Ursprüngliche... Die Heimat verbindet das Schicksal des einzelnen und der Familie mit der Schicksalsgemeinschaft und Tradition des ganzen Volkes. In der Heimatliebe wurzeln die Liebe zum eigenen Volk und darüber hinaus auch das Verständnis für das friedliche Zusammenleben und das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Familie, Heimat, Volk und Staat sind die Stufen unseres leider immer noch steilen Weges zur größeren Einheit Europas. Wer eine dieser Stufen umgehen will, gerät in die Gefahr, zu stolpern und sein Ziel zu verfehlen...“

Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke auf dem Westfalentag in Brake



Schönfeld, Kreis Flatow: Die Mitglieder des Kriegervereins. Das Foto würde im Mühlenwald aufgenommen, in dem in jedem Jahre das Sommerfest stattfand.  
Foto eingesandt von Frau Hedwig Schallert.

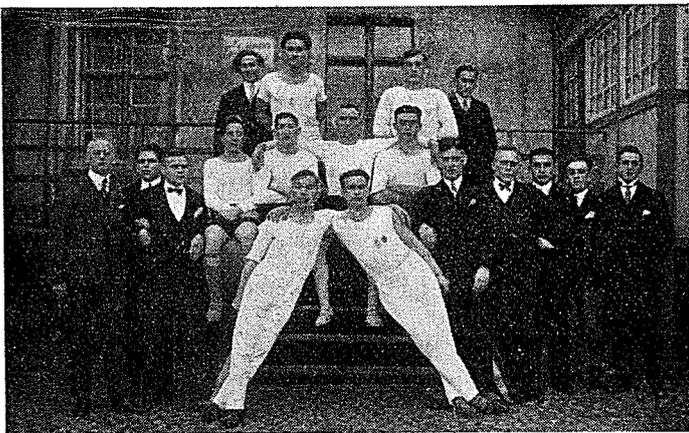
### Pr. Friedland: Das habe ich noch von zu Hause!

Wie ist die Zeit so schnell dahingegangen! Über achtzehn Jahre sind wir nun schon in der neuen Heimat; und doch kommen wir von der alten nicht los. — Unser kleines, idyllisches Städtchen, wie lieben wir Dich! Wie haben wir uns dort so wohlgefühlt! Man denkt zurück an die schweren Tage der Flucht, die schlechten Wohnverhältnisse, Wanzen, Hunger, Kälte. — Nun hat man sich wieder ein gemütliches Heim geschaffen. Ein Freund trug dazu bei, die Wände mit heimatlichen Bildern zu schmücken. Das Wappen der Stadt: der Eber im Netz, der alte Burgturm bei Weber, eine Totalansicht mit den beiden Kirchtürmen und dem Stadtsee.

Von den wenigen Dingen, die ich am 13. Februar 1945 auf die Flucht mitnehmen konnte, sind mir zwei Gegenstände besonders wertvoll. Eine Bleistiftzeichnung meiner Mutter, eine Rose, die sie als dreizehnjähriges Mädel in der Schule gezeichnet hatte, und ihr Brauttaschentuch. Im Jahre 1933 hatten die Eltern ihre Goldene Hochzeit. Das Taschentuch aus Batist, mit einer breiten, feinen Tüllspitze ist jetzt 80 Jahre alt. Die Mutter hatte es selber angefertigt. Ich hatte es auch zu meiner Hochzeit. Und meiner Tochter überreichte ich es, als sie Hochzeit machte. Das Taschentuch ist noch so schön und unversehrt; wir hüten es wie einen Schatz.

Ja, das ist noch von zu Hause. Als ich mal bei meiner Tochter zu Besuch weilte und auf Schwiegervaters so blanke Schuhe schaute, da sagte er: „Ja, die ziehe ich nur zu Festtagen an, die sind noch von zu Hause!“ So wird wohl so manch ein Landsmann noch ein Erinnerungstück haben, von dem er sagen kann: „Das habe ich noch von zu Hause“.

H. M.



Erinnerung an Linde: Angehörige des Turnvereins „Jahn“

### Fünftes Treffen der ehemaligen Pr. Friedländer Seminaristen

Der Aufruf in der Augustnummer unserer Heimatzeitung, in dem um eine stärkere Beteiligung der „Ehemaligen“ gebeten wurde, war nicht ganz ohne Erfolg geblieben. Kollege Kuschel konnte am 28. September dieses Jahres im „Blauen Saal“ der Casino-Säle in Hannover insgesamt 52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer begrüßen. Trotz des schlechten Wetters waren die Unentwegten wie immer zur Stelle; auch die Zahl der erschienenen Damen hatte sich im Vergleich zum vorigen Jahr mehr als verdoppelt.

Wieder hat der Tod Lücken in die Reihen unserer Seminar-genossen gerissen, deren Kollege Kuschel ehrend gedachte; be-

sonders bewegt waren alle Anwesenden von dem Hinscheiden unseres beliebten Musiklehrers und Studienrates i.R. Paul Haubold.

Kollege Lenz verstand es, in einer kurzen Ansprache die Vergangenheit, also die Präparanden- und Seminarzeit, wieder zur Gegenwart zu machen. Besonders gewürdigt wurden von ihm zwei Ereignisse. Am 6. September konnten die 1923iger auf ihr vierzigjähriges und die Kurssteilnehmer von 1910/13 auf ihr fünfzigjähriges Lehrerjubiläum zurückblicken.

Der Vorschlag, die hundertjährige Seminar-Gründungsfeier im nächsten Jahr gemeinsam mit der Landsmannschaft der Pr. Friedländer in Hamburg zu begehen, fand einmütige Zustimmung. Erst nach Mitternacht gingen die letzten Anwesenden auseinander; alle Teilnehmer aber traten wohl in dem Bewußtsein, schöne und gesellige Stunden in Hannover verlebt zu haben, die Rückreise nach dem Norden und Süden, dem Westen und Osten der Bundesrepublik an.

Lz.

### Noch etwas über die Wrucke!

Zum Beitrag unseres Heimatfreundes Hans Mausolf in der Ausgabe vom September 1963 „Wat owe dei Wrucke“, schreibt Fräulein Amanda Althoff (aus Marienfelde), jetzt in Flensburg, Schloßstraße 50, folgende nette Geschichte:

Als der „Alte Fritz“ einmal über Land fuhr, geschah es, daß er bei einem Bauern übernachten mußte. Es regnete ununterbrochen, das Hausdach war aber so schlecht in Ordnung, daß es kaum eine Stelle in der Stube gab, an der es nicht durchregnete. Das Bett mußte man daher von einer Ecke in die andere rücken, um einen trockenen Platz zu finden. . .

Zum Abendessen gab es Wruckemus, und alle aßen tüchtig mit dem hohen Gast, der der Bauernfamilie aber unbekannt war. Am nächsten Morgen gab es wieder Wruckemus und ebenfalls mittags. Es gab immer Wrucke, denn der Bauer war arm. So beiläufig meinte dann der König, daß die Wrucke wohl in diesem Jahre gut geraten seien. „Ja, Herr“, antwortete der Bauer, „die Wrucke sind gut eingeschlagen.“ Er möge nur tüchtig essen und er, der Bauer, wolle ihm auch noch eine sehr schöne und große Wrucke als Gastgeschenk mitgeben. Der Herr nahm das gutgewachsene Exemplar an und fragte nun seinen Gastgeber, ob dieser keinen Wunsch habe. Darauf entgegnete ihm der Bauer, er habe ja soviel Wrucke geerntet, daß er zufrieden sei. Er wünsche sich nichts weiter. Nun fragte ihn der König, ob er nicht ein regenfestes Haus haben möchte. Das wolle er wohl, meinte der Bauer, aber dazu reiche das Geld nicht. Darauf verabschiedete man sich.

Bald nachdem der hohe Gast abgereist war, erschienen Handwerker und bauten dem Bauern ein neues Haus. Sie klärten den darüber Verwunderten mit dem Hinweis auf, er habe doch den König aufgenommen und so gut bewirtet, und dazu noch so beschenkt, daß dieser ihm aus Dank dafür ein neues Haus bauen ließe. — Der reiche Nachbar, der davon erfuhr, war nun sehr neiderfüllt. Er überlegte mit seinem Sohn, was zu tun sei. Der Sohn sagte zu seinem Vater: „Ich werde dem König unsere schönsten Pferde bringen, dann läßt er uns gewiß nicht nur ein Haus, sondern auch noch eine Scheune und einen Stall bauen.“

Gesagt getan; er ritt mit den Pferden zum König nach Potsdam. Der König meinte, es sei ja sehr schön, daß er ihm die Pferde schenken wolle. Er könne diese auch gut gebrauchen und ihm, dem Bauernsohn, auch dafür etwas schenken. Durch einen seiner Bediensteten ließ er die große Wrucke vom armen, aber zufriedenen Bauern holen, gab sie dem jungen Bauern und hieß ihn des Weges ziehen.

# IN MEMORIAM

## Dipl.-Ing. Hermann Knop

\* 7. 12. 1903 in Schlochau — † 31. 10. 1961 in Köln

### Wegemarken

Es war im Herbst des Jahres 1949. Nach einer bitteren Odyssee hatten wir in einer schönen rheinischen Stadt endlich wieder Arbeit, ein kleines Heim und freundliche Menschen gefunden, die uns wie selbstverständlich in ihre geselligen Kreise aufnahmen. Das zu erleben, war gut und tröstlich. Doch niemals werde ich das tiefe, ungläubige Erschrecken, ja Entsetzen vergessen, das mich bei einem abendlichen Zusammensein mit den heiteren, gütigen und klugen Freunden erfaßte.

Der Hausherr fragte nach unserer Heimat und nach den Stationen der Gefangenschaft und der Flucht. Als ich ihm antwortete, daß mein Mann in Schlochau, in der einstigen Grenzmark Posen-Westpreußen — ich selber in Dramburg in Pommern aufgewachsen und später in Stargard und Stettin zur Schule gegangen sei — daß die Stationen der Gefangenschaft Graudenz, Thorn und Riga, die der Flucht Johannisburg, Allenstein, Schlochau, wiederum Stargard, Stettin, Prenzlau und schließlich Lübeck hießen — glaubte ich nicht recht zu hören, als der sonst hochgebildete Mann mit leiser Verlegenheit sagte: „Entschuldigen Sie bitte, aber dabei kann ich mir nicht viel vorstellen. Für mich war Deutschland östlich von Berlin bisher sozusagen unbekanntes Land. Ich weiß weder, wo Pommern aufhörte und West- und Ostpreußen angingen, noch sagen mir die Namen Ihrer Städte etwas Besonderes. Sie werden mir schon ein wenig mehr erzählen müssen, wenn die Landschaften und Namen für mich zu Begriffen werden sollen!“

Diese freimütige Antwort verschlug mir zunächst fast die Sprache. Wie — man wußte im westlichen Deutschland über Pommern, West- und Ostpreußen nicht viel mehr, als daß diese Provinzen des Reiches Kornkammern und Holzfabriken waren, daß sie weite Wälder, große fischreiche Seen, fruchtbare Äcker und Wiesen hatten und das fernere Deutschland mit ihrem landwirtschaftlichen Überschuß versorgten? Man wußte wirklich nicht, daß die alte Heimat hinter Oder und Weichsel seit vielen hundert Jahren eine Kern- und Keimzelle abendländischer Kultur war, sichtbar nicht nur im Bilde ihrer schönen, ersten Städte, sondern auch in dem reichen Erbe aus Dichtung, Philosophie und Wissenschaft und damit in einer frapierenden Fülle ihren Beitrag zum gesamtdeutschen Geistesleben leistete?

Es erschien fast ungläublich, — es war auch nicht immer, aber doch oft so, daß einem die Geringschätzung und das Nichtwissen über Antlitz und kulturhistorische Leistung der deutschen Ostgebiete begegneten und wehtaten. Vielen, die niemals gen Osten führen, mögen die Länder der fruchtbaren Erde und des nicht minder fruchtbaren Geistes, die Städte mit ihren wuchtigen, schimmernden Türmen durch viele Berichte und Bilder inzwischen lebendiger geworden sein, als sie es vor Jahrzehnten waren. Manchem jedoch mögen sie auch heute noch „hinterwäldlerisch“ erscheinen. Und ihnen sollte man immer wieder sagen, was das Abendland dem Lande hinter Oder und Weichsel an Werk und Leistung verdankt. Wie schön sie waren — die verlorenen Landschaften, die Städte mit ihren warmen Backsteinbauten, die stillen Dörfer mit ihren bunten Gärten, die herrschaftlichen weißen Schlösser mit ihrem reichen Kunstbesitz.

**Graudenz** — Krone an der Weichsel, in der vor mehr als 600 Jahren der Deutsche Ritterorden seine Burg errichtete als Mittelpfeiler zwischen den größeren Ordens- und Hansestädten Thorn und Danzig. Breitgetürmt die wehrhafte alte Ordenskirche. Von imposanter Mächtigkeit das Rathaus, zu dem von der Weichsel her zuweilen der schwermütige Gesang der Flößer herübertrönte. Und von dessen reicher Kulturarbeit man so oft in der einst sehr verbreiteten und angesehenen Zeitung „Der Gesellige“ lesen konnte.

**Thorn**, die schöne Deutschordensstadt, deren Rathaus aus dem 13. Jahrhundert zusammen mit den Ruinen des einstigen Schlosses und der mittelalterlichen Befestigung noch immer Zeugnis ablegte von großer Bedeutung. 1231 von dem Deutschmeister Hermann Balk gegründet, wurde die Ansiedlung mit dem Kulmer Stadtrecht ausgestattet und zu einem blühenden Mitglied der Hanse. Wie es ja überhaupt die Hanse war, die den ersten bedeutenden Städten zwischen Oder und Weichsel mit ihren kraftvollen Backsteinbauten das unverwechselbare Gesicht verlieh. Als Wegweiser zu Lande, als Seezeichen für die Schifffahrt ragten die kantigen roten Türme hoch über die Ebenen hinweg. Das tiefe Rot des Backsteins leuchtete warm und vertrauensweckend. Die Glasuren in Schwarz und Weiß, in Grün und dunklem Violett schimmerten märchenhaft in der Abenddämmerung und im ersten Lichte des Morgens.

**Johannisburg** — idyllische Kreisstadt Masurens, am Rande der schier endlosen Johannsburger Heide, des größten zusammenhängenden Waldgebietes in Deutschland. Nahe dem größten Binnensee, dem Spirding, nahe dem stillen Roshsee und dem märchenhaften Niedersee, über dem der schwarze Milan zuweilen seine lautlosen Kreise zog.

**Alenstein** — einstige Regierungshauptstadt des südlichen Ostpreußen mit dem schönen, erhalten gebliebenen Ordenschloß. Sitz vieler Behörden, Schulen, Krankenhäuser und eines guten Theaters. Allen Beamten, die aus dem „Reich“ ins südliche Ostpreußen kamen und der Regierung Alenstein unterstanden, wurde die Stadt mit ihrer freundlichen, geselligen Atmosphäre zu einer zweiten Heimat.

**Schlochau** — nahe dem mauerumwehrten Konitz — schon vor und während des Krieges als „ideale Stadt an See und Wald, schönster Sommerfrischenaufenthalt“ auf allen Poststempeln gerühmt, wäre heute sicherlich ein Dorado des Fremdenverkehrs. Einst Hauptsitz der Ordensverwaltung, wurde das Ordenshaus Schlochau nächst Marienburg der bedeutendste Bau der Ordensbaukunst, von der noch jetzt der gewaltige Bergfried Zeugnis ablegt. Das leuchtende Rot seiner alten Ziegel war und blieb schönster Schmuck der glatten, 42 Meter hohen Turmmauern. Weithin sah man von dieser hohen Warte aus ins stille westpreußische und pommersche Land mit seinen kristallklaren Seen, die sich wie Perlen aneinanderreihen. Mit seinen rauschenden Kiefernwäldern und geheimnisvollen Mooren, über denen der Regenvogel so seltsam traurig sang. Diese kleine, reizvoll zwischen Seen und Wäldern gelegene Stadt hatte etwas Besonderes, Vertrautes an sich, das viele bedeutende Künstler anzog. Nicht zuletzt auch um des „Preußenhofs“ willen, der als eines der bestgeführten Hotels in ganz Ostdeutschland gerühmt wurde.

**Dramburg** — unvergessene Heimatstadt an der Drage, Kreisstadt eines der landschaftlich schönsten pommerschen Kreise, idyllisch gelegen zwischen Wäldern und Seen, umgeben von weiten Kornfeldern und blumenbunten



Blick von Ordensburgurm Schlochau

Wiesen. Als alte Tuchmacherstadt gerühmt, schon 1297 gegründet und zuletzt mit ihren sauberen Straßen und gepflegten Gärten und dem Luisenhain eine sehr reizvolle Stadt, deren Bild geprägt wurde von der dreischiffigen, wuchtigen Marienkirche.

**Stargard** — unvergessene Schulstadt an der Inna mit ihren gotischen Kirchen, dem Rathaus aus dem 16. Jahrhundert, mit ihren malerischen Toren und Türmen und ihrer unversehrten Stadtmauer eine Sehenswürdigkeit unter den ostpommerschen Städten. Warm und vertraut mit ihren rotbraunen Dächern und den vielen grünen Anlagen. Nächst Stettin und Köslin eine der lebendigsten pommerschen Städte, in der man gut zu lernen, gut zu leben und zu feiern verstand.

Ein paar Städtenamen nur, und doch für viele Menschen wahrscheinlich Wegemarken am Rande eines schweren Weges, den heute nur noch die Erinnerung gehen kann.

Aber was und wer alles kam aus den weiten Räumen, die sich um diese Wegemarken breiteten? Kant und Schopenhauer und in ihrem Gefolge Hamann, der „Magus des Nordens“, Fichte, Schleiermacher, Kuno Fischer — wie arm wäre die deutsche Geisteswissenschaft ohne diese klingenden Namen! Und wie arm wäre die deutsche Literatur ohne Herder, E. T. A. Hoffmann, Schenkenendorf, Simon Dach, Max Halbe, Arno Holz, Hermann Sudermann, Ernst Wiechert, Charlotte Keyer, Agnes Miegel und Paul Fechter! Wie wurde sie schillernder durch Carl Ludwig Schleich, Alfred Döblin, Hans Hoffmann, Richard Voss und Hans Fallada! Was verlor die deutsche Kunst, hätten wir nicht die Maler Corinth, Käthe Kollwitz, Runge und Caspar David Friedrich gehabt! Wer vermöchte sich die ärztliche Wissenschaft heute vorzustellen ohne die Taten Virchows, Kochs, Billroths und Schleichs? Wieviel wäre uns vorenthalten worden an Schönerm, Erhebendem und Bleibendem — hätten wir sie nicht gehabt: den Baumeister Friedrich Gilly, den Schauspieler Heinrich George, den Literaturhistoriker Alfred Biese, den Vorgeschichtsforscher Gustav Kossinna — Hans Bredow und Paul Nipkow, die Väter des Rundfunks und des Fernsehens, den Flugpionier Otto Lilienthal, den Jugendführer Ernst Buske — die Astronomen, Physiker, Chemiker und Ingenieure, von denen viele mit bedeutendem Namen gerade aus den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Weichsel kamen!

Und was schließlich die deutsche Wissenschaft an den Kulturstätten jenseits dieser Flüsse verlor, kann jeder bezeugen, der an diesen Hochschulen einmal gelehrt oder gelernt hat — in Posen, Danzig oder Königsberg. Diese Hochschulen waren ebenso wie die noch ferneren Riga und Dorpat kulturelle Mittelpunkte einer weiten Landschaft und Wirkungsstätten vieler bedeutender Forscher, die der ganzen Welt Reichtümer schenkten. Sie und alle die Namen, die hier genannt wurden, und viele andere ungenannte dokumentieren die großen kulturellen Leistungen der deutschen Ostgebiete auf eine unverwechselbare Weise. Sie dokumentieren aber auch den historischen und sittlichen Anspruch auf ein schönes Land, das niemand vergessen kann, der jemals im Schatten seiner schimmernden Türme, seiner riesigen Wälder und im Lichte seines hellen, weiten Himmels und seiner klaren Seen und Flüsse gelebt hat.

Dr. Lydia Knop - Kath

\*

Diese Worte wurden hier abgedruckt, um mit ihnen zugleich die Erinnerung wachzurufen und wachzuhalten an ein Schlochauer Kind:

Hermann Knop, der am 7. Dezember 1903 als Sohn des Baumeisters und Sägewerksbesitzers Hermann Knop in Schlochau geboren wurde und am 31. Oktober 1961 an den Folgen der Gefangenschaft allzufürh in Köln verstarb. Am 6. November wurde er auf dem Südfriedhof Köln-Zollstock zur letzten Ruhe geleitet. Er war in seiner Jugend ein begeisterter Wandervogel, bis zuletzt gehörte sein Herz der Jugendbewegung, und Abordnungen der Deutschen Jungenschaft trugen ihm den Kranz voran. Zahllose Trauernde, Kollegen der Bauämter und Baubehörden, denen er als Dezernent angehörte, gingen hinter seinem mit Herbstblumen über und über bedeckten Sarg. Die Blätter der großen Alleebäume fielen wie Tränen darauf, als weifte auch die Natur um ihn, der die Bäume und Blumen und alles Schöne und Stille in der Welt so sehr geliebt hatte. Von weither waren seine Jugendfreunde gekommen, um ihn mit seinen Angehörigen als Nächsten auf seinem letzten irdischen Weg zu begleiten. Von der stillen Heiterkeit seines Wesens war zeitweilig eine Strahlungskraft ausgegangen, die ihm in hohem Maße Freundschaft und Liebe eintrug. „Seine eindrucksvolle Persönlichkeit, seine liebenswerte Art und sein wohlwollender Humor werden mir unvergessen sein!“ sagte sein zuletzt höchster Vorgesetzter. So haben viele ihn bis heute in Erinnerung behalten. Und auch die Schlochauer Landsleute, die ihn einmal gekannt haben, mögen zu seinem Todestag still des fröhlichen kleinen Jungen gedenken und des Mannes, der sein Heimatstädtchen sehr liebte, der diese Erde ebenso liebte und sie so früh schon verlassen mußte.

**Spendet für die Jugendarbeit! Kto. Nr. 4594 (Kreisausschuß Schlochau) Kreissparkasse Northeim (Han.)**

## Tarnowker Kirchenglocke läutet künftig für Christen aus zwölf Nationen

Liebe Tarnofker! Bei Ihrem Heimattreffen in Gifhorn haben Sie für unsere neuen Glocken 83,15 DM als Spende gesammelt, wofür wir Ihnen recht herzlich danken. Der Betrag ist bereits auf dem Konto 8245 bei der Bezirkssparkasse Seelbach bei Lahr eingegangen. Auch mit Ihrem Betrag ist uns für die neuen Glocken wirklich geholfen worden. Da wir nur mit freiwilligen Spenden rechnen, haben wir den gesamten Betrag zwar noch nicht beisammen, werden es aber noch schaffen. Ende September soll die Einweihung der Glocken stattfinden. Somit müssen wir Ihre Tarnofker Glocke auch noch bis Ende September hierbehalten. Und dann? Wo kommt die Glocke dann hin? Auch das sollen Sie jetzt erfahren. Eure Glocke bekommt dann einen sehr schönen Standort. Christen aus zwölf Nationen soll sie dann zum Gebet und zur Verkündigung rufen! Es ist das ökumenische Aufbaulager am Silbersee. Beim Gustav-Adolf-Landesfest in Wertheim habe ich sie als erster der CVJM in Mannheim gemeldet. Von Algerien bis Finnland wird Eure alte Glocke die Christen, wenn diese in Urlaub im Lager Silbersee sind, zusammenrufen.

Gewiß wird es Sie erfreut haben, daß Herr Guse noch Postkarten mit dem Bild der Glocke fotokopiert hat, und Sie Ihre alte Glocke auf diese Weise noch sehen durften. — Ganz besonderen Dank möchte ich der Spenderin sagen, die für drei Bilder 50,— DM gezahlt hat. Wir benötigen ungefähr noch 6000,— DM, um die neuen Glocken bezahlen zu können. Auch von katholischer Seite sind uns hier schon ganz beachtliche Beträge freiwillig gespendet worden.

Sie werden sich vielleicht gewundert haben, daß ich Ihren Ortsnamen anders geschrieben habe, als Sie ihn heute schreiben. So steht er aber auf der Glocke oben! Mit „f“ und nicht mit „w“, und so möchte ich ihn auch lassen. Nochmals sage ich Ihnen allen recht herzlichen Dank für Ihre Spenden für unsere neuen Glocken und grüße Sie alle sehr herzlich.

Ihr Gerhard Klatt, Pfarrer

Im Vorstehenden löse ich mein Versprechen ein, welches ich beim Verkauf der Ansichtskarten von unserer alten Glocke anlässlich des diesjährigen Heimattreffens in Gifhorn gegeben habe. Die Spende sollte eine kleine Dankesschuld an die Gemeinde Seelbach in Baden abgelten, wo unsere Glocke vorbildlich behandelt und geehrt worden ist. Unsere alte Glocke ist eben für uns ein wertvolles erhalten gebliebenes Stück Heimat. — Mit Befriedigung nehmen wir zur Kenntnis, daß sie einen neuen, sehr ehrenvollen Auftrag im ökumenischen Aufbaulager am Silbersee bei Mannheim erhält. Möge sie auch dort, wie seit dem Jahre 1728, im Sinne ihrer Aufschrift „Soli Deo Gloria“ (Allein Gott zum Ruhm) wirken.

Walter Guse, 7032 Sindelfingen, Sommerhofenstraße 7.

## Kommt Stettin zur Sowjetzone?

Berlin (hvp) Wie schon vor zwei Jahren verlautet auch jetzt wieder gerüchtweise, daß in Moskau eine Änderung des Status von Stettin erwogen werde, wovon Warschau bereits in Kenntnis gesetzt worden sei. Chruschtschow soll Gomulka eine entsprechende Regelung vorgeschlagen und dafür angeboten haben, daß die Volksrepublik Polen die Erdölzone von Drohobycz und Boryslaw an der jetzigen sowjetisch-polnischen Grenze erhält. Die „Neuregelung“ um Stettin soll aufgrund ständiger Vorstellungen Ulbrichts ins Auge gefaßt worden sein, der darauf hingewiesen haben soll, daß der in den letzten Jahren stark ausgebauten Hafen Rostock nicht für den Umschlag der über See transportierten Importe und Exporte ausreiche. Der zunehmende Außenhandel zwischen der Sowjetzone und der Sowjetunion soll ein weiteres Argument gewesen sein.

Bereits vor einigen Jahren war von der Planungskommission der Sowjetzone gefordert worden, daß die „DDR“ zumindest in Stettin einen Freihafen erhalten solle, worüber auch in der SED-Presse berichtet worden war. Von polnischer Seite wurden damals diese Forderungen scharf abgelehnt, welche Ablehnung die Presse der Volksrepublik Polen eingehend begründete.

## Familien-Nachrichten. Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

### Geburtstage, Kreis Schlochau

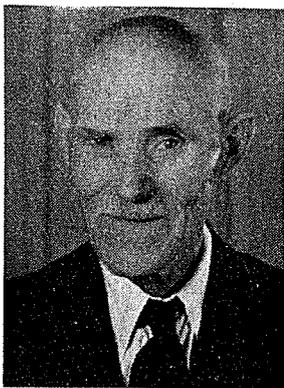
- 97 Jahre alt wird am 26. Oktober Landwirt August Fritz aus Niesewanz. Jetzt: 2945 Sande — Neufeld (Oldb.), Stettiner Straße 8. Bei guter Gesundheit grüßt er alle Bekannten aus Niesewanz und die anderen Bekannten aus der Heimat.
- 91 Jahre alt wurde am 17. Oktober die Witwe Maria Dähn, geb. Berg aus Mossin. Jetzt: 403, Ratingen, Schellingstraße 9. Die noch immer rüstige Jubilarin wohnt dort mit ihrer jüngsten Tochter und einem Enkelkind in einem schmucken Doppelhaus, welches mit der Familie Flatau aus Mossin im Gemeinschaftsbau in diesem Jahre fertiggestellt wurde. Ihre Kinder aus Schleswig-Holstein wünschen der Jubilarin und allen Mitbewohnern des eigenen Heims alles Liebe und Gute.
- 86 Jahre alt wird am 24. Oktober Frau Pauline Riebling, geb. Hoffmann aus Schlochau, Gerberstr. 6. Jetzt: 3, Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Str 69. Allen Heimatfreunden sendet sie herzlichste Grüße.
- 86 Jahre alt wird am 24. Oktober Kaufmann August Grabowitz aus Schlochau, Königstraße. Er und seine Ehefrau Antonie, sowie ihre Töchter Hildegard Brandt und Veronika Ley grüßen alle Bekannten aus der Heimat herzlich. Anschrift: bei Frau Hildegard Brandt, 4, Düsseldorf, Ziegelstr. 16.
- 85 Jahre alt wird am 5. November Fräulein Luise Borchardt aus Schlochau, Bahnhofstraße 18. Jetzt: 6531, Münster-Sarmsheim über Bingen (Rhein), Bergstr. 3 a.
- 85 Jahre alt wird am 30. Oktober Frau Hedwig Lüdke, geb. Renk aus Hammerstein, Am Markt. Allen Hammersteinern sendet sie aus Schwerin, Goethestr. 75 herzliche Grüße.
- 81 Jahre alt wurde am 20. Oktober der Postschaffner i. R. Paul Kennert aus Pollnitz. Jetzt: 2806, Leeste 45 über Bremen. Allen Verwandten und Bekannten sendet er viele Heimatgrüße. Wer von seinen ehemaligen Postkunden schickt ihm mal einen Kartengruß?
- 78 Jahre alt wurde am 18. Oktober Frau Emma Dobberstein, geb. Gehrke aus Förstenu. Jetzt: 6524, Guntersblum über Worms, Hauptstraße 66.
- 77 Jahre alt wurde am 3. Oktober Ldsm. Karl Grönke, Landwirt aus Baldenburg, Dammstraße 51. Er wohnt jetzt in 5903, Geisweid (Kr. Siegen), Schulstraße 11. Es grüßen seine Kinder und Enkelkinder.

- 77 Jahre alt wird am 26. Oktober Frau Anna Raguse, geb. Hahn aus Hammerstein. Ihren Geburtstag muß sie leider im Rendsburger Krankenhaus verbringen. Sie und ihre Angehörigen grüßen ihre lieben Landsleute auf das herzlichste. Jetzt: 237 Büdelsdorf über Rendsburg, Mühlenstr. 9 (Altenheim).
- 75 Jahre alt wurde am 19. Oktober Frau Maria Schlaak aus Schlochau-Kaldau. Sie grüßt hierdurch alle ihre Verwandten und Bekannten. Jetzt 5159, Balkhausen (Bez. Köln), Kreuzbachweg 12.
- 75 Jahre alt wurde am 2. Oktober Frau Auguste Thiede aus Samphol. Jetzt: 3043, Schneverdingen, Kr. Soltau, Grünhagenstraße 7.
- 71 Jahre alt wird am 26. Oktober Ldsm. Friedrich Ewert aus Baldenburg. Er grüßt hierdurch alle seine Bekannten aus: 314 Lüneburg, Büttnersstraße 9.
- 66 Jahre alt wurde am 1. Oktober Frau Helene Prill, geb. Splittgerber. Sie ist die Ehefrau des früheren Walzenführers Karl Prill von der Kreiswerkstatt Schlochau. Früher wohnten Prills in Hammerstein, Schießplatzstraße 1. Allen Bekannten aus Hammerstein und Schlochau sendet Frau Prill herzliche Grüße aus: 3572, Stadt-Allendorf, Kr. Marburg (Lahn), Heinr.-Schneider-Straße 35.

### Geburtstage, Kreis Flatow

- 91 Jahre alt wird am 25. 10. Bauer Franz Konitzer aus Königsdorf. Er wohnt bei seiner Tochter Hedwig und seinem Schwiegersohn Johannes Sieg in 5062 Hoffnungsthal (Bez. Köln), Breslauer Ring 24.
- 84 Jahre alt wird am 8. 11. der Fleischermeister Hermann Genz aus Flatow, Petersilienmarkt. Jetzt: 233, Eckernförde (Holst.), Dorotheenstraße 97.
- 83 Jahre alt wurde am 15. 10. Frau Marianne Kraatz, geb. Suchy aus Flatow, Friedländer Chaussee. Sie befindet sich noch in guter geistiger und körperlicher Verfassung. Ihre Nichte, Frau Helene Bleich, geb. Suchy aus Flatow, Toboldstraße 16, jetzt Stockelsdorf/Lübeck, Segeberger Straße 54 a sowie ihre Töchter aus Lübeck und Kahl (Main) gratulieren herzlich. Frau Kraatz wohnt jetzt 6079, Sprendlingen (Hess.), Hirschsprung, Sudetenring 20.
- 83 Jahre alt wird am 28. 10. Frau Pauline Lanske aus Kölpin. Jetzt bei ihrer Tochter Frau Martha Wollschläger in 5047 Wesseling/Bersdorf, Rosenstraße 6.

- 82 Jahre alt wird am 25. 10. der ehemalige Bauer August Sandt aus Neu-Battrow. Jetzt bei seiner Tochter Frau Wruck in 221 Itzehoe, Jägermannsweg 8.
- 82 Jahre alt wird am 31. 10. der Kaufmann Feodor Seelert aus Wirsitz und Flatow, Krautmarkt. Jetzt 283 Bassum, Lange Straße 6.
- 80 Jahre alt wird Ldsm. Heinrich Richard aus Krojanke und Schneidemühl. Jetzt in 41. Duisburg-Ruhrort, Fürst-Bismarck-Straße 11.
- 80 Jahre alt wird am 31. 10. Frau Emma Walz aus Kleschin. Jetzt: 2, Hamburg-Wandsbek, Eberhardstraße 7.
- 79 Jahre alt wird am 18. 10. Frau A. Walter, aus Mühle Lanken. Jetzt bei ihrer Tochter Gisela in Schorstedt über Osterburg/Altmark (Mitteldeutschland).
- 78 Jahre alt wird am 15. 10. der frühere Maurerpolier Emil Kolz aus Linde, während seine Ehefrau Meta am 7. 10. 71 Jahre alt wurde. Jetzt in 3 Hannover, Seydlitzstraße 15.
- 78 Jahre alt wird am 15. 11. Frau Alma Lippert geb. Miedtke aus Krojanke, Bismarckplatz 218. Sie wohnt bei ihrer Tochter Frau Elfriede Wolf in 61 Darmstadt, Untere Landskronstraße 16.



Am 11. Oktober 1963 beging Herr Rudolf Philipp aus Neu-Grunau, Kr. Flatow seinen

#### 77. Geburtstag

Jetzt wohnt er in 624, Königstein (Taunus), Adelheidstr. 2. Er grüßt auf diesem Wege alle seine Bekannten aus der Heimat.

- 77 Jahre alt wird am 21. 10. der frühere Weichenwärter Hermann Juhnke aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt in 46 Dortmund, Schillerstraße 47.
- 76 Jahre alt wird am 21. 10. Frau Martha Schott aus Krojanke, Markt 27, bei ihrem Sohn Hans Schott in 8 München 8, Sammtstraße 5/III.
- 75 Jahre alt wird am 5. 11. Frau Auguste Kassin aus Flatow, Weiherweg 1. Jetzt in 87 Würzburg, Sieboldstraße 10.
- 75 Jahre alt wird am 6. 11. Ldsm. Ernst Schewe aus Königsdorf. Jetzt: 1, Berlin 41, Baumeisterstr. 3. Allen Verwandten und Bekannten aus der Heimat sendet er herzliche Grüße.
- 74 Jahre alt wurde am 15. 10. Frau Amanda Pommerening aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt in 213 Rotenburg/Hann., Grafeler Damm 6 a.
- 73 Jahre alt wird am 21. 10. der Fleischermeister Bruno Weinert aus Flatow, Wilhelmstraße 2. Jetzt in 337 Seesen/Harz, Bäderstraße 9.
- 72 Jahre alt wird am 4. 11. die Damen-Schneidermeisterin Fräulein Hulda Hinz aus Linde. Jetzt in 2201 Kollmar über Elmsborn/Holst.
- 72 Jahre alt wird am 6. 11. Frau Hedwig Teske, geb. Fandrey aus Krojanke. Jetzt 2448 Burg (Fehmarn), Klaus-Groth-Straße 12.
- 70 Jahre alt wird am 16. 10. der Bauer Paul Wordell aus Lanken. Jetzt wohnt er in Lambrechtshagen, Kr. Rostock (Mitteldeutschland).

#### Silberhochzeiten

- Am 12. Juli 1963 konnten die Eheleute Gustav und Martha Dinger aus Kölpin, Kr. Flatow ihre Silberhochzeit feiern. Es geht ihnen gut. Allen Kölpinern senden sie viele Grüße aus 47, Hamm (Westf.), Viktoriastraße 147.
- Am 21. Oktober 1963 können die Eheleute Wilhelm Ruhnke und Frau Helene, geb. Wroblewski aus Baldenburg ihre Silberhochzeit feiern. Jetzt: 1 Berlin 20, Falkenseer Chaussee 13.
- Am 28. Oktober 1963 feiern Herr Kaufmann Artur Lubnow und seine Ehefrau Charlotte, geb. Teschke aus Pr. Friedland, Markt 17 ihre Silberne Hochzeit. Jetzt: 7232, Schramberg-Sulgen (Schwarzwald), Brahmweg 9.
- Am 12. November 1963 können die Eheleute Alois Runge und Frau Meta, geb. Meyer aus Richnau ihre Silberhochzeit feiern. Jetzt: 28, Bremen, Kattenturmer Heerstr. 131/3.
- Das Fest der silbernen Hochzeit feiern am 15. November die Eheleute Herbert Schulz und Frau Elly, geb. Thiede aus Barkenfelde. Sie wohnen jetzt in 465, Gelsenkirchen, Belforter Str. 40.

#### Goldene Hochzeiten

Am 29. September 1963 konnten der Landwirt Alois Schmidt und seine Ehefrau Martha, geb. Jadcejewski aus Eisenhammer, Kr. Schlochau das Fest der Goldenen Hochzeit begehen. Hierzu waren Sohn Paul sowie die Töchter Helene, Anna und Traudel, alle mit Familie, erschienen. Das Jubelpaar grüßt alle lieben Verwandten und Bekannten aus Eisenhammer, Prechlau und Stegers. Die Eheleute Schmidt wohnen in Lüdenscheid-Bierbaum, wo der alte Alois auf einer Siedlung mit pommerschem Fleiß und Ausdauer eine Schweinezucht betreibt.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feierten am 7. Oktober 1963 die Eheleute Otto Raatz und Frau Luise, geb. Lenz. Früher Krojanke, Kreis Flatow, Schützenstraße 7, jetzt: 89 Augsburg, Kesterstraße Nr. 19.

Am 1. November 1963 feiern der Lehrer i. R. Paul Lawrenz und seine Ehefrau Liesbeth aus Pr. Friedland, später Segenthin, Kr. Schlawe das Fest der Goldenen Hochzeit. Jetzt: 582, Gevelsberg, Haufferstraße 26.



Am 11. November 1963 feiern die Eheleute Emil Wrobel und Frau Anna, geb. Breitzke aus Pollnitz ihre Goldene Hochzeit. Mit dem Foto grüßen sie alle Heimatfreunde. Jetzt: 875, Aschaffenburg, Merlostraße 2/b.

#### Dienstjubiläum

Sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Deutschen Bundesbahn begeht am 26. Oktober 1963 der Triebwagenführer Albert Rüdnick, früher wohnhaft in Grabau, Kr. Schlochau. Allen Freunden und Bekannten sendet er herzliche Grüße. Jetzt: 317, Isenbüttel/Gifhorn (Land II), Waldstraße 8.

#### Es starben fern der Heimat

Frau Helene Gietz, geb. Gustke aus Baldenburg am 2. September 1963 im 80. Lebensjahr bei ihrer Tochter Frau Betty Skilandat in Rathenow/Havel, Friedrich-Engels-Straße 2.

Frau Bertha Held, geb. Klatetzki aus Prechlau am 28. September 1963 im 94. Lebensjahre bei ihren Kindern Charlotte Stolz und Gustav Heldt in Herne (Westf.), Saarstraße 67.

Landwirt Franz Wollschläger aus Grabau, Kr. Schlochau am 5. September 1963 im Alter von 76 Jahren. Zuletzt: Kaarst bei Neuß, Eichendorffstraße 11

#### Suchanzeige

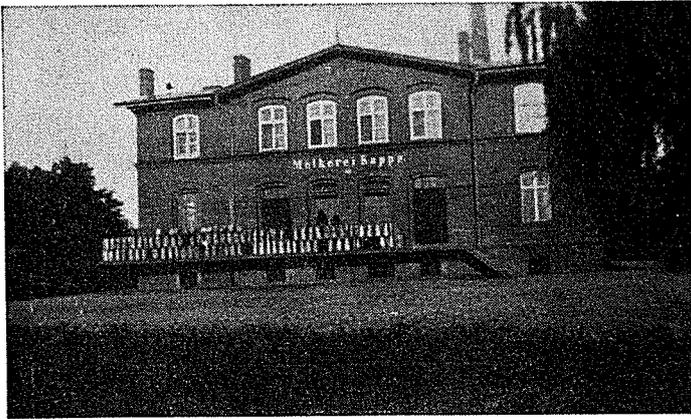
Achtung, Tarnowker! Wer kann mir Auskunft geben über Gerda Krause aus Tarnowke (ihre Mutter ist Frau Anna Splittgerber), wohnhaft gewesen bei Herrn Karl Guse.

Nachricht erbittet Frau Gisela Bern, geb. Lütke, 2308, Preetz/Schellhorn, Kr. Plön, Dorstraße 5

#### Anschriftenänderungen

Lehrer i. R. Erich Marczinski und Frau Elisabeth aus Schlochau. Jetzt: 8733, Bad Bocklet ü/Bad Kissingen — Alfred Balkau aus Schlochau, Firchauer Straße 10. Bisher: Krefeld, Nordstr. 9. Jetzt: 579, Brilon, An der Lanfert 19 — Karl Restin aus Schlochau, Stichstraße 3. Jetzt: 565, Solingen-Wald, Ittentalstr. 3 — Wilhelm Anders und Frau, geb. Heyer aus Schlochau, Wehrmeldeamt und Markt 10. Jetzt: 437, Marl-Hüls, Gersdorffstr. 4 — Hildegard Behrendt, geb. Bettin, verw. Otto aus Steinborn. Bisher Aachen, Heizenstraße 1. Jetzt: 5131, Süstersiel, Kr. Geilenkirchen, Heidestraße 13/f — Alwin Zander aus Stretzin. Jetzt 237, Büdelsdorf b. Rendsburg, Neuer Gartenweg 24/a — Otto Gerschke aus Förstenau. Jetzt: 7451, Owingen (Kr. Hechingen), Hauptstraße 226 — Anna Landgraf, geb. Patzwahl aus Flatow, Wilhelmstraße 27. Jetzt: 43, Essen-Kray, Marienstraße 30, IV.

Herta Grimm, geb. Powelski aus Neu-Grunau. Jetzt: 5104, Eilendorf (Kr. Aachen), Josefstr. 82 — Fritz Almoslechner aus Gursen. Jetzt: 401, Hilden, Lessingstr. 14 — Emil Bleek aus Neu-Grunau. Jetzt: 47, Hamm (Westf.), Westfalenschleife 32 — Manfred Janke aus Linde. Jetzt: 406, Viersen, Rahser Str. 17.



Die Molkerei in Kappe, Kr. Flatow. Militärisch schnurgerade ausgerichtet stehen die Milchkannen zur Abholung bereit.

### Kolchosensterben in Polen

Warschau. (dmt) Die Zahl der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (Kolchosen) in Polen hat sich 1962 um 369 verringert und im ersten Halbjahr 1963 mit nur noch 1463 Kolchosen (auf über 40 000 Dörfern) den absoluten Tiefstand seit dem Machtantritt Gomulkas erreicht. 1956 hatte es in Polen 10 510 Kolchosen gegeben.

### Familien-Anzeigen

*Martina-Maria*

4. 8. 1963

Die glückliche Geburt unseres ersten Kindes zeigen wir hocherfreut an

Johanna Holitzer, geb. von Rekowski  
(früher Schlochau-Abbau)  
Alois Holitzer  
(früher Komotau - Sudetenland)

jetzt: 46, Lütgendortmund, Wernerstraße 36

Wir freuen uns über die Geburt unserer Tochter

*Daniela Regine Gisela*

Kurt Heindricks und Frau Brigitte geb. Wendt

Düsseldorf, den 19. September 1963, Ohmweg 13

Früher Flatow

Wir  
haben  
uns  
verlobt

*Elisabeth Hettlich*

*Engelbert Sporz*

Osnabrück, 6. Oktober 1963

Friedrich-Holthaus-Str. 14

Teutoburger Str. 26

Wir geben unsere Verlobung bekannt

*Gerda Wegner*

*Bodo Hoppe*

28. September 1963

Köln-Ehrenfeld  
Franz-Geuer-Str. 11  
früher Mehlsack/Ostpr.

Köln-Höhenhaus  
Melissenweg 52  
fr. Pr. Friedland/Pom.

Ihre Verlobung geben bekannt

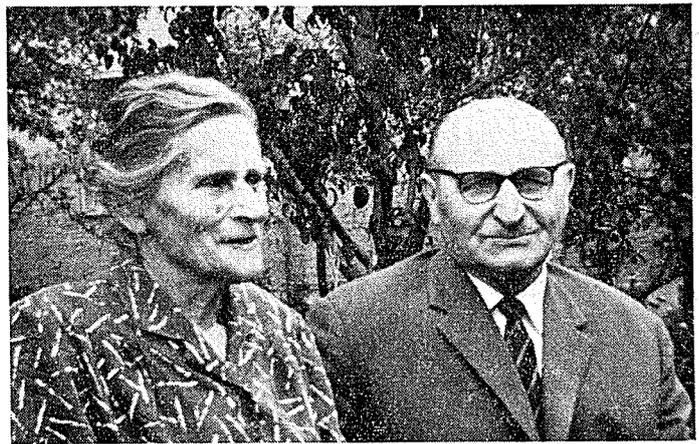
*Renate Leis*

*Adalbert Johannes Rehwinkel*

Schleswig  
früher Thüringen

2381 Twedt, Kr. Schleswig  
früher Stegers-Sandende

Herzliche Heimatgrüße übermitteln die Eltern Friedrich Rehwinkel und Frau Magdalena, geb. Sprafke, allen Eickfierern, Kaldau-Eichbergern und Stegersern.



Am 21. Oktober 1963 feierten die Eheleute Johannes Rettke und Frau Agnes, geb. Hummernick aus Prechlau, Kr. Schlochau das Fest der Goldenen Hochzeit. Allen Prechlauern senden sie herzliche Grüße. Jetzt: 1, Berlin 52, Kolonie Gartenfreunde, Flie-derweg.

Am 7. November 1963 feiern unsere Eltern

Fideles Szych und Frau Martha, geb. Borkenhagen  
das Fest der Silbernen Hochzeit

Helga, Gudrun und Eckhard Szych

früher: Pr. Friedland

jetzt: 7014 Kornwestheim, Salamanderstr. 5

Unserem lieben Herrn Rektor Bruno Marks in  
Hamburg, Isestr. 117 herzliche Glückwünsche zum

90. Geburtstag!

am 9. November 1963.

Pr. Friedländer Heimatfreunde

Das Fest der goldenen Hochzeit feiern am 9. November 1963 im Kreise ihrer Kinder und Enkel

Michael Platschek und Frau Anna geb. Witt  
aus Krojanke, Kr. Flatow. Jetzt: 75, Karlsruhe  
Hambacher Str. 22

**Urkunden aus der Grenzmark Posen-Westpreußen, den Ostgebieten und Polen  
beschafft und übersetzt K. FÜNFEICH, 3300 Braunschweig, Postfach 317**

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen. — Am 25. September 1963 wurde meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermütter, Schwester, Schwägerin, Tante und liebe Oma

## Emma Wordell

geb. Kütter

im 67. Lebensjahr von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer:

Paul Wordell  
Gerda Jorns, geb. Wordell  
Paul Jorns  
Hildegard Hasse, geb. Wordell  
Erwin Wordell  
Eva Wordell, geb. Klint  
Elisabeth Schumacher, geb. Wordell  
Kurt Schumacher  
Walter Wordell  
Grete Wordell, geb. Kabiga  
und Enkelkinder

Lambrechtshagen, Kr. Rostock  
früher: Lanken, Kr. Flatow

Am 12. September 1963 starb nach schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

## Paul Barfeld

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer:

Eva Schlimbach, geb. Barfeld  
Karlheinz Schlimbach  
2 Enkel

Wiesbaden-Biebrich, Drususstr. 66  
früher Schlochau, Königstr. 9

Am 2. September 1963 starb unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante,

## Frau Anna Voelz

geb. Kanthak

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen:  
Anna Rudnick, geb. Voelz

3014, Misburg, Stormstr. 7  
Früher: Damerau Abbau, Kr. Schlochau

Für die herzliche Anteilnahme zum Tode meines lieben Mannes und Vaters

## Franz Wollschläger

geb. am 5. 8. 1887 — verst. am 5. 9. 1963

in Kaarst b. Neuß, früh. Grabau, Petersberg, Kr. Schlochau danken wir herzlichst

Frau Mathilde Wollschläger nebst Kindern

### Danksagung

Für alle Beweise aufrichtiger Teilnahme bei dem so plötzlichen Tode unseres lieben Ewald sagen wir allen Freunden und Bekannten aus der alten Heimat herzlichen Dank.

Frau Hedwig Redmann — Gelnhausen  
früher: Pr. Friedland

Von langem Leiden erlöste Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren guten Opa, unseren Schwager und Onkel, den Landwirt

## Wilhelm Neumann

Riesenthal bei Pr. Friedland

im Alter von 84 Jahren.

In tiefer Trauer:

Käthe Neumann, geb. Hahlweg  
Lieselotte Bahr, geb. Neumann  
Wolfgang Bahr  
und 3 Enkelkinder

Roskow und Berlin, den 20. September 1963

Die Trauerfeier fand in aller Stille am Montag, dem 30. September in Roskow statt.

Am 4. September 1963 verstarb unser lieber Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

## Albert Bohm

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer:

Karl Bohm und Frau Frieda, geb. Ross  
Enkel Wolfgang  
Max Schlaak u. Frau Gertrud,  
geb. Bohm  
Enkelin Brigitte  
Josef Gehrman und Frau Elisabeth,  
geb. Bohm  
Enkelin Gerda

521, Oberlar bei Troisdorf, Am Annonisbach 8  
Früher Heinrichswalde, Kr. Schlochau

Nach einem arbeitsreichen Leben und in steter Fürsorge für die Seinen starb heute nach schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

## Julius Flatau

im vollendeten 80. Lebensjahr, versehen mit den Sterbesakramenten unserer hl. kath. Kirche.

In stiller Trauer:

Kinder und alle Anverwandte

Castrop-Rauxel, Cottenburgstr. 88, den 3. August 1963  
früher: Bischofswalde, Kr. Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar. Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten. Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46. Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45. Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45. Druck: J. F. Carthaus, Bonn.